

**Gerhard Botz**

## **Nazi, Opportunist, Partisanenkämpfer, Kriegsoffer Erinnerungssplitter und dokumentarische Evidenz zu meinem Vater**

(Unveröffentlicht, gekürzte Versionen erschienen in: Gerhard Botz (Hg.): Schweigen und Reden einer Generation. Erinnerungsgespräche mit Opfern, Tätern und Mitläufern des Nationalsozialismus, Wien: 2005, S. 135 – 159, sowie in: Helene Maimann (Hg.): Was bleibt – Schreiben im Gedankenjahr, Wien: Czernin-Verlag 2005, S. 232 – 248, in: Gerhard Botz (Hg.), Schweigen und Reden einer Generation. Erinnerungsgespräche mit Opfern, Tätern und Mitläufern des Nationalsozialismus, Mandelbaum, Wien 2005, S. 135 – 159 und in: Bios - Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, Bd. 18/1 (2005), Verlag Barbara Budrich, Opladen, S. 28 – 47)

Anton Botz, geb. 1912 in Niederösterreich, Handelsangestellter, Bundesheersoldat, Gerichtsbeamter, NSDAP-Mitglied, Soldat der deutschen Wehrmacht in Stalingrad und Italien, 1944 in Ungarn im Kampf getötet.

Ich habe meinen Vater nicht gekannt. Nur vage Erinnerungen aus einer Zeit, als ich, geboren 1941, noch nicht drei Jahre alt gewesen sein mag, wie ich aus den wenigen, mir zur Verfügung stehenden „harten Daten“ der offiziellen Dokumente rekonstruieren kann. Diese Erinnerungen sind schemenhaft mit einem angenehmen Gefühl von Hochgenommen-Werden und etwas, wie Bewunderung zu empfinden, verbunden. Einige Schwarz-Weiß-Fotos zeigen ein solches Bild, eine Vergrößerung davon war lange Zeit im Vorzimmer aufgehängt gewesen. Es zeigt einen jungen Wehrmachtssoldaten in einem Obstgarten, der einen – den rechten Arm erhebenden – etwa zweijährigen Buben hält. Wahrscheinlich hat dieses Bild meine Erinnerung überformt oder erst geschaffen. Andere, mit einer Kleinbildkamera gemachte Aufnahmen liegen noch im Nachlass meiner Mutter. Dann gibt es noch die Assoziation von Glück und Stolz, vom Vater in die Restauration des spät-habsburgischen Bahnhofsgebäudes von Schärding am Inn auf ein Kracherl (heute würde man sagen: eine mit Kohlendioxid versetzte, künstlich gefärbte Limonade) eingeladen worden zu sein, eine Episode, oft erzählt von meiner Mutter.

Und eine sicher eigene Erinnerung, die, wie ich rekonstruiere, während des Fronturlaubes meines Vaters auf den Winter 1943/44 zu datieren ist. Ich werde nachts wach, quengle, will partout eine Orange, die, eine ganze Holz-Steige voll, mein Vater aus Italien mitgebracht hat: Das Nachtkastl-Licht geht an, meine Mutter schimpft mich aus, mein Vater wahrscheinlich ist es, der mich beruhigt und durch die Stäbe des Gitterbetts eine kühle, runde, rotgelbe Orange reicht. Ich beiße vor Freude hinein. – Enttäuscht habe ich zusammenziehende Bitterkeit im Mund ...

Schließlich die für mich wohl prägendste Erinnerung an eine Szene, die immer visuell abrufbar ist: Es ist ein grauer Spätherbsttag (gegen Ende November 1944 muss es gewesen sein), nicht feucht und nicht sehr kalt. Ich spiele mit einem Freund in der Sandkiste im Garten der Zweifamilien-Villa am Rande der Kleinstadt. (Wir – meine berufstätige Mutter, meine Großmutter und ich – bewohnten das untere Stockwerk.) Mein Freund und ich spielen sehr intensiv, etwas mit Mauern aus feuchtem Sand, Straßen, Holzstöckchen als Autos oder Waggons. Auf einmal steht ein unbekannter, grau gekleideter Mann vor dem Gartentor, hinter dem mit brauner Lino-Farbe gestrichenen Lattenzaun, klingelt, meine Großmutter erscheint in der Haustüre, lässt den Fremden herein, führt ihn ins Haus. Später kommt sie wieder heraus, mit einem merkwürdigen Ausdruck im Gesicht, geleitet den Mann – wie man mir später erzählt, den Ortsgruppenleiter – zum Gartentor. Dann

verlangt sie mit ungewohnter Strenge, mein Freund müsse sofort heimgehen, was ich absolut nicht verstehe, da das Spielen nicht zu Ende und es noch nicht Abend ist.

Dennoch, ich werde in die Küche geführt. – Meine Mutter sitzt auf dem Sofa, die Arme auf den Küchentisch gestützt, sich den Kopf haltend, das Gesicht zwischen den brünetten Haaren rot verweint, entsetzlich schluchzend. Die Unmittelbarkeit der Szene als solche ist es, die mich mehr ängstigt als die Mitteilung, dass Vati tot ist, im Krieg gefallen.

Dieses Bild und die Bedeutung, die ich ihm, seit ich politisch zu denken begann, zuschreibe, begleiten mich. Es wurde schon, als ich noch ein Kind war und mit Holzlatten (oder sonst wie) Krieg spielen wollte, von den Ermahnungen der Großmutter und der Mutter begleitet: Krieg ist schlecht, Politik ist schlecht! Ich denke, auch mein Studienwechsel im dritten Semester von der Biologie zur Geschichte und die Wahl meines Dissertationsthemas sind davon beeinflusst: um dazu beizutragen, dass Gewalt und Kriegselend in Hinkunft verhindert werden können.

Erst im Zuge eines Seminars (in meinem 62. Lebensjahr) habe ich begonnen – von meinen Studentinnen und Studenten an der Universität und im intellektuellen Austausch mit ihnen bestärkt –, ein intensiveres „Gespräch“ mit der Vergangenheit meines Vaters, Anton Botz, aufzunehmen und dessen Geschichte mit dem Metier meines Fachs zu (re-)konstruieren. In der Art einer „Ego-Histoire“<sup>1</sup> versuche ich hier, in der Verschränkung von subjektiven (eigenen wie Familien-)Erinnerungen, bürokratischen Dokumenten aus der NS-Zeit und strukturgeschichtlichen Analysen vier Episoden aus dem Leben meines Vaters, die mir als signifikant für dessen Leben erscheinen, zu skizzieren. Sie sind eher durch die Bedeutung, die sie für mich spielen, als durch die relativ günstige Quellenlage vorgegeben und sollen hier von unterschiedlichen Blickpunkten aus beleuchtet werden, ohne eine letzte Entscheidung über das „wirkliche“ Verhalten dieses Einzelnen, der vielleicht dennoch für eine Vielzahl ähnlicher Österreicher und Deutscher in der Zeit des Nationalsozialismus stehen kann, treffen zu wollen. Gerade durch die Bruckstückhaftigkeit und die Mehrdeutigkeit der historischen Evidenz und Erinnerungen soll auch die Illusion einer biografischen Entwicklungslogik gering gehalten werden.<sup>2</sup>

## I.

Ich bin aufgewachsen in dem aus dem Innviertel kommenden mütterlichen Teil der Familie, ursprünglich nicht erbende Bauernsöhne und Mägde, dann in der Zwischenkriegszeit Tischler, Schneider, Büroangestellte und kleine Beamte, die in den 1930er Jahren von der sozialdemokratischen Tradition abkamen. Ein Teil von ihnen wandte sich dem Nationalsozialismus zu,<sup>3</sup> zwei wurden Kommunisten, die gemeinsam mitwirkten, den 1934 mit Hilfe von Nationalsozialisten aus dem Gefängnis entkommenen Linzer Schutzbundführer und Auslöser des Aufstandsversuches vom 12. Februar 1934, Richard Bernaschek, über eine Insel im Inn in das nationalsozialistische Bayern zu bringen.<sup>4</sup> Meine Mutter arbeitete zunächst als Rechtsanwaltssekretärin und lernte dabei meinen Vater, damals Gerichtsbeamter in Ried im Innkreis, kennen. Sie heirateten im Heiratsboom nach dem „Anschluss“, und in der zukunftsoptimistischen Stimmung nach dem Sieg über Frankreich, der baldigen Frieden zu verheißen schien, wurde ich gezeugt.

Der väterliche Teil der Familie, der (aus der Sicht von Westösterreich) bis 1955 jenseits der amerikanisch-sowjetischen Demarkationslinie lag, ist mir immer etwas fremd geblieben. Großvater Leopold war Eggenmacher, der noch als Besitzer einer kleinen Landwirtschaft in der Nähe von Ruprechtshofen bis ins hohe Alter sein heute längst verschwundenes Landhandwerk ausübte. Seine Vorfahren stammten, wie es die Familienerinnerung wissen will,<sup>5</sup> vom Mittelrhein (wo es noch heute viele Personen desselben Familiennamens gibt). Sie sollen von Maria Theresia als Siedler auf Ulmer Schachteln über die Donau an die Militärgrenze der Habsburgermonarchie verschifft, dort jedoch nicht dauerhaft sesshaft geworden sein und sich deshalb wieder nach Westen gewandt haben. Jedenfalls haben sie sich im niederösterreichischen Alpenvorland niedergelassen, wo sie im „großen Ahnenpass“, den ein Onkel zwecks seiner NS-Karriere 1938 zusammenstellen ließ, aufscheinen. Irgendwo in einem Heimathaus der Gegend soll sich eine Urkunde von ihrer Bauernbefreiung befinden, erzählten mir Verwandte.

<sup>1</sup> Vgl. Niethammer, 2002, 103 ff.

<sup>2</sup> Vgl. Bourdieu, Pierre, 1990, 75–81.

<sup>3</sup> Allg. siehe Sottopietra / Wirth, 2005, 274 f.

<sup>4</sup> Vgl. Kykal / Stadler, 1976, 108.

<sup>5</sup> Allg. siehe Coenen-Huther, 2002, 56 ff.

In der Zwischenkriegszeit begann auch dieser Zweig der Familie, aus der bäuerlichen Lebensform herausgebrochen zu werden.<sup>6</sup> Während die drei Töchter der Großeltern im ländlichen Milieu verblieben, wichen die beiden Söhne in nichtagrarische Berufe aus, ein nicht unübliches soziales Mobilitätsmuster. Der ältere Sohn, Onkel Leo, erlernte das Bäckerberuf und wurde SA-Sturmführer und Ortsgruppenleiter. Der jüngere Sohn, mein Vater, geboren 1912, absolvierte die kaufmännische Lehre in einem Kaufhaus eines niederösterreichischen Marktfleckens und war danach in prekären Arbeitsverhältnissen als Handelsangestellter tätig, bevor er im Sommer 1932 arbeitslos wurde.

Seit Jahren analysiere ich anhand Tausender Mitgliedskarten der NSDAP im Berlin Document Center (heute Bundesarchiv Berlin) die soziale Herkunft der österreichischen Nazis.<sup>7</sup> Demnach sind überdurchschnittlich viele Angestellte der NSDAP beigetreten, jedenfalls wenn sie außerhalb des „Roten Wien“ in eher konservativen oder deutschnationalen Milieus lebten und im Handel, öffentlichen Dienst oder Verkehr tätig waren.<sup>8</sup> Besonders anfällig für die neue, antidemokratische, antisozialistische und zugleich antibürgerliche, radikal (deutsch-)nationale Bewegung waren junge Männer, die zwischen 1904 und 1913 geboren waren. Sie stellten bis 1933 das bei weitem wichtigste Rekrutierungspotenzial der österreichischen NSDAP dar. Erst am Höhepunkt der Weltwirtschaftskrise wurde diese Partei zur Massenbewegung und soziostrukturell zu einer asymmetrischen Volkspartei.<sup>9</sup> In ihr waren damals fast alle sozialen Gruppen vertreten, nur Industriearbeiter und (im katholischen Österreich) Bauern waren – im Vergleich zur gesamten Bevölkerung – unter den Mitgliedern und Wählern der NSDAP unterrepräsentiert.<sup>10</sup>

Bei vielen Handelsangestellten im Umfeld des Nationalsozialismus haben sich mehrere Motivationsfaktoren überlagert und verstärkt. Sie befanden sich oft in einer sozial ambivalenten Lage zwischen einerseits den Chefs, besitzenden Kaufleuten oder Kleinunternehmern und andererseits der industriellen, sozialdemokratisch organisierten Arbeiterklasse und den bäuerlichen Schichten, aus denen sie im generationsübergreifenden Aufstieg oft hergekommen waren. Nicht mehr durch katholische Kirchentreuere in der bäuerlichen Lebenswelt immunisiert und nicht selten in der antisemitisch-deutschnationalen Tradition der „Handlungsgehilfen“ stehend, ergaben sie sich massenhaft der weltlichen Heilsversprechung des Nationalsozialismus, als Weltwirtschaftskrise und Versagen der traditionellen bürgerlichen Parteien ihre gesellschaftlichen Aufstiegserwartungen arg enttäuschten.<sup>11</sup> Als Hauptübel galten die Juden, über die mein Vater, „Jiddisch“ nachahmend, Witze erzählt haben soll. Dazu kam, dass gerade jene Altersgruppen, die sich während und unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg in der Adoleszenz befanden, im Geist des Militarismus und des „nationalen Aufbruchs“ politisch sozialisiert worden waren. Der Nationalsozialismus verkörperte für sie sowohl Revolte gegen die – metaphorisch gesprochen – schwach und starr gewordenen „alten Väter“ als auch Erneuerung der in und nach dem Ersten Weltkrieg verloren gegangenen hierarchischen Ordnung. Erneuerte militärische Gewalt gegen außen und Eliminierung der inneren Feinde sollte Sicherheit in der „Volksgemeinschaft“ wieder herstellen. Große Teile der Jugend, die in den Jahren um den Ersten Weltkrieg geboren wurden, waren von politischem Aktionismus erfüllt und verstanden sich auch im zivilen Leben als aufstiegsorientierte „Tatmenschen“.

So muss auch das soziale und weltanschauliche Milieu meines Vaters gewesen sein. Aus den Familienerzählungen wusste ich von seiner NSDAP-Mitgliedschaft, auch von einigen Ungereimtheiten, dass er sich 1938 als Beamter um die Parteimitgliedschaft bemüht habe, dennoch nicht gleich zugelassen wurde und dass mit Hilfe seines Bruders etwas getrickst worden sei. Ich habe seit vielen Jahren von einer Karteikarte in der NSDAP-Hauptkartei im Berlin Document Center<sup>12</sup> gewusst, sie auch eingesehen, jedoch eine genauere Recherche der Hintergründe verschoben, da diese ohnehin nichts, was über die „üblichen“ Nazis hinausging, zu ergeben schien. Erst 2004 habe ich den ganzen Partei-Akt unter dem Namen meines Vaters angefordert und eine Kopie davon erhalten.<sup>13</sup> Ich war einigermaßen überrascht, eine gelbe Mitgliedskarte – diese

---

<sup>6</sup> Vgl. Hanisch, 1994, 92 f.

<sup>7</sup> Botz, 1980.

<sup>8</sup> Botz, 1981a.

<sup>9</sup> Botz, 1981b.

<sup>10</sup> Hanisch, 1998; zu den Juli-Putschisten 1934 vgl. dagegen: Bauer, 2003.

<sup>11</sup> Allg. siehe Pauley, 1988.

<sup>12</sup> Heute: Bundesarchiv, Berlin-Lichterfelde (abgekürzt: BArch.)

<sup>13</sup> Noch 1994/95 war mir dies während eines von der Alexander von Humboldt-Stiftung geförderten Forschungsaufenthalts in Berlin von der Archivleitung unter Hinweis auf das persönliche Nahverhältnis verweigert worden.

Kartenfarbe ist in Österreich meist ein Charakteristikum für Mitglieder, die bis Juni 1933 beitraten – zu finden; sie vermerkt den Parteieintritt meines Vaters bereits mit „31.8.1931“ und die Vergabe der Mitgliedsnummer 514.626 durch die niederösterreichische Ortsgruppe Kirchberg an der Pielach. Am selben Tag wurde ihm, laut dieser Karte, schon eine „Prov[isorische] Mitgliedskarte ausgestellt“. Dieses frühe Beitrittsdatum bedeutet, dass er zu den etwa 68.000 „Alten Kämpfern“ gezählt werden konnte, die schon vor dem Parteiverbot in die NSDAP aufgenommen worden waren<sup>14</sup> und die nach 1938 hohes Prestige unter den Nazis genossen. Die Eintragungen auf seiner gelben Mitgliedskarte, teils handschriftlich, teils eingestempelt, sind allerdings nicht ganz eindeutig, sie sind jedoch unter Heranziehung der Parteikorrespondenz<sup>15</sup> folgendermaßen zu deuten: Am 2. Oktober 1931 wurde eine positive Entscheidung der Reichsleitung über die Aufnahme meines Vaters an die Ortsgruppe Gresten gesandt; später wurde auch sein Mitgliedsbuch ausgefertigt. Mitteilungen hiervon habe mein Vater jedoch, wie er später angab, nicht erhalten. Mit 1. Januar 1933 wurde „partei-offiziell“ wieder sein Austritt vermerkt. Doch mit dem (offiziellen) Datum 1. Jänner 1941 erfolgte eine Wiederaufnahme, auf die ich später noch eingehen werde. Die Münchner Parteibürokratie legte in den Jahren 1943/44 ihre eigenen Eintragungen schließlich so aus, dass Anton Botz nach nur vier Fünftel Jahren der Mitgliedschaft mit dem Vermerk „ausgetreten“ tatsächlich mit dem Datum „1.1.1933“ aus der Mitgliederkartei „gestrichen“ worden war.<sup>16</sup>

In ähnlichen anderen Fällen habe ich eine solche unklare Datenlage als Hinweis auf ein temporäres, lockeres Verhältnis zur NSDAP interpretiert.<sup>17</sup> Das NS-Mitgliedschaftsverhalten meines Vaters, wie ich es hier erschließe, deckt sich mit Befunden statistischer Auswertungen einer Vielzahl von Ein- und Austritten. Diese sozialhistorischen Forschungen haben ergeben, dass fast rund 40 Prozent aller österreichischen Nazis der frühen 30er Jahre nach mehr oder weniger langer NSDAP-Zugehörigkeit wieder ausgetreten sind oder „die Verbindung zur Partei“ verloren hatten.<sup>18</sup> Dies könnte als Indiz dafür gewertet werden, dass die NSDAP zunächst – in Österreich ebenso wie in Deutschland – eine relativ instabile Protestbewegung gewesen ist, die sich möglicherweise schon im Stadium des Zerfalls befand, als Hitler sozusagen im letzten Augenblick von konservativen und deutschnational-bürgerlichen Bündnispartnern in Deutschland noch an die Macht verholfen wurde.<sup>19</sup> Davon ging eine neue Sogwirkung auf Österreich aus. Spätestens im Jänner 1933 wurde der Nationalsozialismus auch in Österreich zu einer massiven politischen Kraft. Seine Mitgliederentwicklung war schon 1932 explosiv gewesen und war dennoch bis dahin hinsichtlich der Mitgliederdichte rund zwei Jahre hinter jener der deutschen NSDAP nachgehinkt. Umso erstaunlicher ist, dass mein Vater die in Deutschland vor den Toren der Macht stehende Bewegung wieder verlassen hat. 1938 schrieb er rechtfertigend darüber in einem Partei-internen Fragebogen:

*Bin im Herbst 1931 infolge Postenwechsels nach Gresten gekommen. Habe in der Folgezeit der dortigen Ortsgruppenführung als Propagandaleiter angehört. Im Sommer wurde ich von meinem Chef, der damals christl. soz. Bürgermeister war, entlassen, sodass ich von Gresten wegkam. Ich habe dann bis einschließlich Dezember 1932 die Mitgliedsbeiträge bei der Ortsgr[uppe] Gresten weitergezahlt. Da ich arbeitslos war, habe ich weiter keine Beiträge mehr geleistet. Im März kam ich zum österr. Bundesheer. Nun habe ich jede Verbindung zur Partei verloren.<sup>20</sup>*

In der Tat hatte er sich im November 1932 um eine Anwerbung zum österreichischen Bundesheer „zu einem sechsjährigen Präsenzdienst“ bemüht und mit 27. März 1933 seinen Dienst im „Niederösterreichischen

<sup>14</sup> Eigene Berechnung nach NSDAP-internen Statistiken bei Luza 1975, 376.

<sup>15</sup> Ebenfalls im Bestand BDC, BArch.

<sup>16</sup> Grundsätzlich gilt es dabei zu beachten, dass zwischen dem Handeln des einzelnen Parteibeitrittswilligen und der bürokratischen Tätigkeit auf den verschiedenen Ebenen der Parteiorganisation oft eine bedeutende Diskrepanz besteht. Die „partei-offiziellen“ Beitrittsdaten bis 1933 hinken mehr oder weniger lange dem Beitrittsakt nach, ab 1938 sind sie jedoch fast immer vordatiert. So ist auch das Beitrittsdatum „1. Mai 1938“ für alle, die als österreichische „Illegale“ anerkannt wurden, nur als rückwirkendes, fiktives (offizielles) Eintrittsdatum zu werten; ähnliches gilt auch ab 1939 für viele Beitritte zum jeweilige Jahresbeginn (etwa „1. Januar 1941“) bzw. zu anderen Stichtagen oder für die Eintritte zu „Führers Geburtstag“ (20. April), die ab 1942 praktisch für aus HJ und BdM übernommene, besonders junge Mitglieder vorbehaltenen waren. (Siehe allg.: Who was a Nazi? Facts about the Membership Procedure of the Nazi Party. Compiled by 7771 Document Center OMGUS, o.O. 1947).

<sup>17</sup> Botz, 1980, 124 f.

<sup>18</sup> Botz, 1990, 36; vgl. auch Mommsen, 1976, 164.

<sup>19</sup> Siehe etwa Mommsen, 1989, 470 f.; 488 ff.; Thamer, 1986, 206 f.; differenzierter: Wehler, 2003, 570.

<sup>20</sup> Kopien hiervon und von den folgenden zit. Dokumenten befinden sich in meinem Besitz (G.B.).

Feldjägerbataillon zu Rad Nr. 3“ in Stockerau, einem Vorort Wiens, angetreten.<sup>21</sup> Dabei leistete er, während sich der christlichsoziale Bundeskanzler Engelbert Dollfuß mit der Ausschaltung des Nationalrates schon auf den Weg des Verfassungsbruchs und der Diktatur begeben hatte, den üblichen feierlichen Eid bei Gott dem Allmächtigen. Er gelobte, unter Einsatz seines Lebens, sein Vaterland und die verfassungsmäßigen Einrichtungen zu schützen und mit allen seinen Kräften „der Republik und dem österreichischen Volk zu dienen: So wahr mir Gott helfe!“<sup>22</sup>

Dieser half ihm jedoch nicht, da er bereits nach zwei Monaten bei den „Frühübungen“ stürzte und sich eine Fraktur des Fußwurzelknochens zuzog. Danach war er nur beschränkt diensttauglich. Ende 1933 wurde ihm in seinem Personalakt bescheinigt, „als Schütze gut ausgebildet“ zu sein, sein Charakter sei „heiter, aufgeweckt, gefestigt“, er versehe „seinen Dienst zufriedenstellend, ambitioniert“ und habe die Eignung als Kanzleihilfskraft, sei jedoch für eine Beförderung „nicht geeignet“. Ein Einsatz im Februar 1934 gegen die sozialdemokratischen Arbeiter, die sich vergeblich gegen die Dollfuß-Diktatur erhoben, ist ihm so erspart geblieben, obwohl an den Kämpfen in Wien-Floridsdorf seine Stockerauer Radfahrereinheit beteiligt war.<sup>23</sup> Seine positive Dienstbeschreibung von 1933 wiederholte sich wörtlich auch ein Jahr später, nachdem er schon einem Kreisgericht in Oberösterreich zum „Zivilprobendienst“ zugeteilt worden war. Nach Ablegung der „Beamtenmatura“<sup>24</sup> erhielt er dort die Stellung eines Gerichtsbeamten. Wenn man den hohen sozialen Status von Staatsbeamten in der damaligen Zeit bedenkt, dann hatte er bereits im Alter von 25 Jahren in einer generell krisenhaften Zeit eine beachtlich rasche Karriere gemacht.

Es ist evident, dass Anton Botz im öffentlichen Dienst und als Mitglied des christlichsozialen „Wehrbundes“ und der „Vaterländischen Front“ des autoritären österreichischen Regimes, das die NSDAP verboten und den nationalsozialistischen Juli-Putsch von 1934 niedergeworfen hatte, nicht bekennender Nationalsozialist sein konnte oder es nicht mehr sein wollte, „aus Angst, es könnte bei etwaigem Bekanntwerden dieser Tatsache dies schwere wirtschaftliche Nachteile für ihn zur Folge haben.“<sup>25</sup>

Im Jahre 1936 ereignete sich bei seiner dienstlichen Tätigkeit als Gerichtsvollzieher ein Vorfall, der ihm in den Jahren nach 1938 noch beträchtliches Ungemach bereiten sollte. Beim Vollzug einer gerichtlichen Pfändung erfüllte er seine Pflicht, als er bei einem illegalen Nationalsozialisten „eine SA-Uniform, 1 Stahlhelm und einen SA-Dolch“ entdeckte und Anzeige bei der Gendarmerie erstattete. „Gegen den angezeigten Nationalsozialisten [...] wurde daraufhin ein Verfahren eingeleitet, dem sich der Pg. nur durch die Flucht ins Altreich entziehen konnte.“ Nach dem „Anschluss“ und der Einführung der nationalsozialistischen Berufsbeamtenengesetze in Österreich, die dazu dienten, „das Beamtentum von fremdrassig und politisch unzuverlässigen Elementen zu säubern“, wurde gegen meinen Vater ein dienstrechtliches Verfahren eingeleitet, das 1940 „dahingehend erledigt wurde, dass gegen den Angeschuldigten keine Massnahmen nach der Berufsbeamtenverordnung zu treffen seien“<sup>26</sup> und das nicht zu seiner Entlassung führte.

Einen strengeren Maßstab an Gesinnungstreue legte jedoch das neue Regime an seine Parteigenossen an. Die NSDAP verstand sich als eine Elite, der nicht mehr als ein Zehntel aller „Volksgenossen“ angehören sollten, auch dann, als in den Gauen der „Ostmark“ diese Schwelle durch den unbändigen Drang vieler Österreicher und Österreicherinnen, in die Monopolpartei zu kommen, ins Wanken zu geraten drohte. Allein wenn man von dieser – in der „Ostmark“ teilweise aufgehobenen – Zehn-Prozent-Quote ausgeht, gehörten an die 30 Prozent aller erwachsenen männlichen Österreicher der NSDAP an, während Frauen weitaus weniger zahlreich unter den Parteimitgliedern vertreten waren. Der Reichsschatzmeister der NSDAP befürchtete 1938 nicht ganz zu Unrecht, in der „Ostmark“ würden bald „etwa 80 – 90 % der im wehrfähigen Alter stehenden männlichen Bevölkerung Parteigenossen“ sein, wenn man diesen Zustrom nicht bremse.<sup>27</sup> Mit ihren zahlreichen Nebenorganisationen erfüllte die nationalsozialistische Partei nach der Machtübernahme eine wichtige systemstabilisierende Funktion bei der Propaganda und „weltanschaulichen Ausrichtung“, bei der Mobilisierung gegen innere und äußerer „Feinde“ und bei der sozialpolitischen und protektionistischen Belohnung ihrer Mitglieder und der „guten Volksgenossen“. Sie erhob (den praktisch so nicht realisierten)

<sup>21</sup> Grundbuchblatt Botz Anton, Archiv der Republik / BMfLV / Grundbuchblatt, Österr. Staatsarchiv.

<sup>22</sup> Unterzeichnetes Eidesformular, ebenda.

<sup>23</sup> Februar-Aufruhr 1934, 313.

<sup>24</sup> Externe Reifeprüfung mit (der „Voll-Matura“ gegenüber) reduziertem Fächer- und Leistungsniveau, die den Zugang zum mittleren öffentlichen Dienst ermöglicht(e).

<sup>25</sup> Begründung des negativen Aufnahme-Beschlusses des NSDAP-Kreisgerichts Ried vom 17.7.1940, Parteikorrespondenz, BArch.

<sup>26</sup> Ebenda.

<sup>27</sup> Botz, 1988, 211.

Anspruch auf die alleinige Führung des Staates, „greift in alle Lebensverhältnisse ein und nimmt führend Anteil an ihrer Gestaltung“, wie im Juni 1938 vom „Völkischen Beobachter“ verkündet wurde. Als besonders prestigereich und karrierefördernd galten niedrige Mitgliedsnummern und der Status eines „Alten Kämpfers“ oder eines „Illegalen“, d.h. der Nachweis nationalsozialistischer Betätigung vor bzw. während der Verbotszeit (19. Juni 1933 – 11. März 1938). Ein solcher ranghoher Status wurde durch die Zuteilung einer Mitgliedsnummer in dem von Hitler für die Österreicher reservierten Nummernblock von 6.100.000 bis 6.600.000 geschaffen und kam in dem einheitlichen (rückwirkend erteilten) offiziellen Aufnahmedatum vom „1. Mai 1938“ zum Ausdruck. Nach dem „Anschluss“ wollten sich Hitler und der von ihm ins Land gesandte Reichskommissar Josef Bürckel ihre Partei nicht von den zuströmenden Opportunisten und „Märzveilchen“, die erst im März 1938 ihre nationalsozialistische Gesinnung entdeckt hatten, verwässern lassen. Bürckel verfügte daher zunächst einen Aufnahmestopp und dann ein strenges Aufnahmeverfahren. Dennoch versuchten viele österreichische NS-Funktionäre, oft erfolgreich, diese Restriktionen zu unterlaufen und möglichst viele ihrer Mitkämpfer und Freunde in die Partei zu bringen. Erst ab Ende 1939 kam es zu einer gewissen Lockerung diverser Aufnahmesperren, bis ab 1942 nahezu nur noch jahrgangswise Mitglieder der „Hitler-Jugend“ und des „Bundes Deutscher Mädchen“ aufgenommen wurden.

Wer es im Dritten Reich zu etwas bringen wollte, meinte daher, sich um die Parteimitgliedschaft, und zwar mit einer möglichst niedrigen, d.h. früh vergebenen Nummer, bemühen zu müssen. So beantragte mein Vater Ende Mai 1938 nicht nur seine Wiederaufnahme in die NSDAP, sondern auch die Anerkennung als „Illegaler“. Damit setzte er allerdings im Parteiapparat, wie in manchen ähnlichen Fällen auch, ein langdauerndes und penibles Untersuchungsverfahren in Gang, das bis zur obersten Instanz in München reichte. Im Zuge dieses Verfahrens schenkten die Parteirichter in den Jahren bis 1941 seinen widersprüchlichen Beteuerungen über einen nur zeitweiligen „Verlust der Verbindung“ zur Partei keinen Glauben. Als besonders gravierend wurde in dem Parteigerichtsverfahren gegen meinen Vater angesehen, dass er einen Parteigenossen der österreichischen Polizei gemeldet habe. Über die „charakterliche Veranlagung des Angeschuldigten“ fällten die NS-Parteirichter ein vernichtendes Urteil:

*Es handelt sich [...] um einen Menschen, der bereit ist, jederzeit seine politische Einstellung wirtschaftlichen oder sonst eigensüchtigen Erwägungen nachzuordnen. Wenn die Tatsache seiner sofort mit dem Parteiverbot erfolgten Unterbrechung seiner Mitgliedschaft allein schon geeignet wäre, Mängel in seiner politischen Zuverlässigkeit aufzuzeigen, so hat er sich durch den Verrat eines Parteigenossen selbst aus der Kameradschaft der Parteigenossenschaft ausgeschlossen.*

Berufliche Nachteile scheinen ihm aus der Verweigerung der Aufnahme in die NSDAP jedoch nicht erwachsen zu sein. Jedenfalls avancierte Anton Botz vom „Amtsgehilfen“, der er noch 1938 gewesen war, bis 1942 zum „Justizinspektor“. Er wandte offensichtlich zwei soziale, in Österreich nicht unübliche Strategien an: Mobilisierung familiärer und sonstiger „Beziehungen“ und Bezeugung von Eifer dem Regime gegenüber. Dabei kam ihm zu Hilfe, dass sein Bruder Leo ein anerkannter Nazi und in einer niederösterreichischen Kleinstadt Ortsgruppenleiter war. Wie mir dieser 1974/75 und später dessen Witwe, Tante Lex, einmal erzählten, habe Leo alles in Bewegung gesetzt, um meinen Vater aus seiner misslichen Lage zu befreien. Mein Vater sei zwar schon vor 1938 dem Nationalsozialismus nahe gestanden, jedoch in seiner niederösterreichischen Zeit nie wirklich Parteimitglied gewesen, obwohl er für die NSDAP Werbung gemacht habe; es sei eine Ironie, dass der „kleinere Nazi“ schließlich die frühere, niedrigere Mitgliedsnummer erhalten habe. Leo, der „größere Nazi“, erzählte Tante Lex, habe eine „höhere“ Mitgliedsnummer, so um die 1,5 Millionen, erhalten. Ihm sei es 1938 mit Hilfe von befreundeten Parteigenossen gelungen, „es“ für meinen Vater „zu richten“. Ihre Worte waren von einem schelmischen Augenzwinkern begleitet, das ich damals nicht ganz verstanden habe. Auch die jüngste Schwester meines Vaters, nunmehr eine über 80-jährige Frau, erzählte vor Kurzem ähnliches.<sup>28</sup> Das offizielle Beitrittsdatum und die Mitgliedsnummer sind also nicht unbedingt verlässliche Indikatoren für den Zeitpunkt der wirklichen Aufnahme in die NSDAP; auch so „harte Daten“ wie die Karteikarten und die darauf „schwarz auf weiß“ gemachten Einträge können in einzelnen Fällen gefälscht und mehr oder weniger weit von der historischen Wahrheit entfernt sein.

Neben seinen Anstrengungen um eine Bereinigung seiner Partei-Angelegenheit legte Anton Botz ab 1938 sichtliche Regimetreue an den Tag. Er trat aus der Katholischen Kirche aus und wurde „gottgläubig“. Ich selbst wurde, wie mir Mutter und Großmutter erzählten, von den beiden Frauen gegen den Willen meines

<sup>28</sup> Tonbandaufzeichnung dieses Gesprächs vom 8.12.2004 in meinem Archiv (G.B.).

Vaters zur Taufe gebracht; sie hätten das politische Engagement meines Vaters als übertrieben und zu exponiert abgelehnt. Der Kreisleiter von Ried-Schärding beurteilte meinen Vater daher 1943 ganz anders als früher:

*Botz hat sich seit dem Umbruch tadellos verhalten, in der Kreisverwaltung der NSV [NS-Volkswohlfahrt] als Leiter der Stelle Jugendhilfe eifrig mitgearbeitet und auch sonst durch seine Haltung gezeigt, dass er den Nationalsozialismus bejaht und bereit ist, sich für die Bewegung einzusetzen.*

Als mein Vater schon zur Wehrmacht eingezogen worden war, kam jedenfalls sein Wiederaufnahmeverfahren in Gang. Die NSDAP-Ortsgruppen- und Kreisleitung seines Wohnorts gaben ihren Widerstand gegen seine Aufnahme in die Partei auf, selbst der Gauleiter von „Oberdonau“, August Eigruher, konnte veranlasst werden, eine Befürwortung abzugeben. Zwar wurde Anton Botz ausdrücklich die Wiedereinteilung der alten Mitgliedsnummer verweigert, jedoch wurde er am 22. April 1944 – wie in vielen ähnlichen Fällen auch – rückwirkend „zum 1.1.1941 in die Partei wiederaufgenommen.“ Er erhielt eine neue, nunmehr blaue Mitgliedskarte, auf der die Nummer 8,432.723, eine wenig prestigereiche, ziemlich hohe Mitgliedsnummer, eingetragen war, jedoch als erstes Aufnahmedatum auch der 31. August 1931 aufschien. Erst im Herbst 1944 wurde meine Mutter, die im Krieg am Bezirksgericht wieder zu arbeiten begonnen hatte und ebenfalls in Nebenorganisationen des NS-Regimes Eifer an den Tag legte, verständigt, wie sie nach 1945 auf einem dienstlichen Fragebogen angab, dass ihr „Mann nunmehr in die NSDAP aufgenommen wurde und dass ihm dies anlässlich seines nächsten Urlaubes eröffnet werden wird.“ Dazu kam es nicht mehr, da er im Krieg fiel, noch bevor er Urlaub erhalten hatte. Meine Mutter hatte allerdings die nicht unbedeutenden Mitgliedsbeiträge ab 1941 nachzuzahlen. Die NSDAP war auch ein riesiger Parteifinanzierungsapparat, und ihr Mitgliedschaftswesen ressortierte deshalb nicht zum Reichsorganisationsleiter, sondern zum Reichsschatzmeister in München.

War mein Vater nun ein „kleiner“ oder ein „großer“ Nazi? Diese Frage, die im Entschuldigungsdiskurs der Zeit nach 1945 als eine entscheidende galt,<sup>29</sup> ist nicht mehr mit letzter Sicherheit zu klären und wäre nur bei der Anwendung der „Entnazifizierungsgesetze“, die er nicht mehr erlebte, einigermaßen offiziell geklärt worden. Er zählte zu den 1943 insgesamt rund 688.000 Nationalsozialisten, die es in den territorial erweiterten österreichischen „Alpen- und Donaureichsgauen“ gegeben hatte und die sich nach 1945 zunächst in einer unterschiedlich gravierenden Weise Maßregelungen, Entlassung vom Dienst, Einstellung ihrer Gehaltszahlungen, vielleicht auch strafrechtlicher Untersuchung ausgesetzt sahen, obwohl diese Gesetze nicht konsequent angewandt wurden. Zwar wäre nach dem ersten „Entnazifizierungsgesetz“ von 1945 seine Parteimitgliedschaft vor dem NSDAP-Verbot nicht strafbar gewesen,<sup>30</sup> nur seine beanspruchte, vielleicht fingierte, von der NSDAP selbst nicht anerkannte Tätigkeit in der Illegalität und danach galt zunächst als strafwürdig. Mein Vater hätte – wie viele andere auch – wohl die verworrene Quellenlage dazu benützt, wiederum die für ihn beste Version hervorzukehren. Vielleicht wären dann auf Grund eines Verfahrens nach dem zweiten „Entnazifizierungsgesetz“ von 1947, das zwischen „Minderbelasteten“ und „Belasteten“ unterschied,<sup>31</sup> neue Akten produziert worden, die ein wiederum anderes Licht auf seine Mitverantwortung an der Ausbreitung, am Funktionieren und an der Billigung des Nationalsozialismus und dessen Politik geworfen hätten.

## II.

Genau zum 30. Geburtstag meiner Mutter, am 17. März 1942, wurde Anton Botz zur Wehrmacht eingezogen, zunächst zur Schützen-Ersatz-Kompanie in Hollabrunn in Niederösterreich. Er soll entsetzt gewesen sein, dass der Krieg nun auch ihn, der bei der Musterung im Jahre 1938 nur „beschränkt tauglich“ eingestuft worden war, erfassen würde. Das „Großdeutsche Reich“, auf dem Höhepunkt seiner blutigen kontinentaleuropäischen Hegemonie, berief immer mehr bisher vom Kriegsdienst verschonte Jahrgänge, minder Kriegstaugliche und bisher freigestellte Berufsgruppen ein. Nach fünf Monaten „Ausbildung (auch im Kriege)“ war Anton Botz „in erster Linie zu verwenden als: Gewehrschütze“, wie es in seinem Wehrpass

<sup>29</sup> Siehe bei Stiefel, 1981, 57 ff.

<sup>30</sup> Verfassungsgesetz vom 8.5.1945 über das Verbot der NSDAP, Staatsgesetzblatt Nr. 13, Art. III; siehe auch Meinhart, Hugo: Parteimitglied und Parteianwärter. Eine quellenmäßige Darstellung unter Berücksichtigung der Rechtsprechung des Obersten Gerichtshofes nach dem Stand vom 1. Mai 1947, Wien 1947.

<sup>31</sup> Stiefel, 1981, 114 ff.

heißt, später wurde noch hinzugefügt: „Schreiber, Hauptgeräteverwalter, Komp[anie]-Truppf[ührer]“. Er wurde dem 132. Regiment der 44. Infanterie-Division zugeteilt. Diese Wehrmachts-Division trug in ihrem Wappen zunächst den österreichischen rot-weiß-roten Bindenschild,<sup>32</sup> und in sie war auch das berühmte Regiment Nr. 4 der k.u.k. Armee und des österreichischen Bundesheeres „Hoch- und Deutschmeister“ eingegangen. Zwar ließ Hitler in der „Ostmark“ alles terminologisch an Österreich Erinnernde verbieten, doch regionale Traditionen und Heimat-Rhetorik wurden gefördert, je mehr sich die Kriegslage verschärfte, um Regimetreue und Kampfgeist zu erhöhen. Es blühten nicht nur der Wiener Kulturbetrieb und die Operettenseligkeit im Kino, sondern auch manche habsburgischen militaristischen Traditionen; zu Nazi-Ehren kamen so auch Prinz Eugen, der edle Ritter, und die „Hoch- und Deutschmeister“. Der „Deutschmeistemarsch“ von 1893 wurde neben den in der Wehrmacht tonangebenden Preußischen Parademärschen offiziell in das Repertoire der deutschen Heeresmärsche aufgenommen.<sup>33</sup> Es ist nicht unwahrscheinlich, dass mein Vater mit seinen Kameraden zu wiederholten Malen zur reißerischen Melodie Wilhelm Jureks, die „Millionen Menschen elektrisierte, die Soldaten im Krieg und Frieden zur Strammheit anfeuerte“, wie die Wiener „Volks-Zeitung“ 1940 schrieb,<sup>34</sup> ausmarschiert ist. Vielleicht hatte er dazu auch den verblödenden Text im Kopf gehabt, vielleicht mit einigen zeitgemäßen Modifikationen:

*Mir san vom vierten Regiment, gebor'n san mir in Wean!  
Wir hab'n unser liab's Vaterland und unsern Kaiser gern!  
Und fangen's wo mit Österreich zum Kriegführ'n amal an,  
So haut a jeder von uns drein, so viel er dreinhaun kann!...]35*

Im August 1942 wurde Anton Botz an die Ostfront verlegt, um am angelaufenen Großangriff „Blau“ teilzunehmen. Die Wehrmacht hatte neuerlich begonnen, weit in den Südosten Russlands bis an die Wolga und an den Kaukasus vorzustoßen. Die 6. Armee, in der sich viele Österreicher befanden, hatte schon in den Monaten zuvor eine breite Spur der Zerstörung und Vernichtung durch das sowjetische Gebiet gezogen, von Dubno über Kiew bis Charkow.<sup>36</sup> Ihr Weg war gekennzeichnet von vielen Tausenden eigener und gegnerischer getöteter Soldaten, von riesigen Massen von Kriegsgefangenen, von denen der Großteil schon in den Auffanglagern verstarb, bevor die übrigen zur Zwangsarbeit ins „Reich“ verbracht wurden. Ganze Landstriche waren durch die Kriegshandlungen verwüstet worden und nach den militärischen Requirierungen als so genannte „Kahlfräzonen“<sup>37</sup> zurückgeblieben, woraus sich ein nicht unwillkommenes, oft absichtlich herbeigeführtes Massensterben der Zivilbevölkerung ergab. Dies und die Aussonderung und Erschießung von kommunistischen „Kommissaren“ ebenso wie die systematische Liquidierung von Partisanen und ihren vermuteten Unterstützern lief auf eine Art von Vernichtungspolitik auch gegen die als „Untermenschen“ bezeichneten Slawen hinaus. Aber hier geschah auch der 1941 noch nicht in Gaskammern „perfekionierte“ blutige Massenmord an den sowjetischen Juden, den die hinter, neben und mit Unterstützung der Wehrmacht vorrückenden „Einsatzgruppen“ vollzogen. Auch die 6. Armee, bei deren 44. Infanteriedivision mein Vater am 23.8.1942 eintraf und hier laut seines Wehrpasses vom „23.8.–18.11.42“ in „Abwehrkämpfe am Don“ verwickelt wurde, war Zeuge davon geworden. Wehrmachtsangehörige hatten im Jahr zuvor etwa an der Ermordung von mehr als 33.000 Juden in der Schlucht von Babij Jar teilgenommen und Massaker verübt, die als „Vergeltung“ für Anschläge von Partisanen verbrämt wurden,<sup>38</sup> wie die Dokumente und Forschungen der Ausstellungen „Verbrechen der Wehrmacht“ seit Mitte der 1990er Jahre allgemein klar gemacht haben:<sup>39</sup> Die Wehrmacht war aktiver Teilhaber nicht nur an massenhaften Kriegsverbrechen, sondern auch an der „Endlösung“.

Die Kriege und die Okkupationsregime des Dritten Reiches waren keine „normalen“ Kriege und Besatzungen mit all ihren „üblichen“ Schrecken, was ich schon 1987 in einem Kommentar zur *causa*

<sup>32</sup> <http://www.lexikon-der-wehrmacht.de/Gliederungen/Infanteriedivisionen/44ID-R.htm> (23.4.2005).

<sup>33</sup> Peball, 1978, 342.

<sup>34</sup> Volks-Zeitung, 27.4.1940, 6.

<sup>35</sup> Text nach: <http://www.aeiou.music.11.1/110106.htm> (24.4.2005).

<sup>36</sup> Boll / Safrian, 1995, 289.

<sup>37</sup> Verbrechen, 2002, 288 f.

<sup>38</sup> Wette, 2001, 153.

<sup>39</sup> Manoschek, 1999, 97 ff.; Pollak, 2002, 173 ff.



Waldheim<sup>40</sup> in einer Wiener Tageszeitung geschrieben hatte, ohne zu wissen, dass auch mein Vater in Ähnlichem hätte involviert sein können:

*Sie waren auch nicht bloß brutale Angriffskriege und Überfälle auf viele Nationen Europas und der Welt. Was noch mehr zählt, sie waren im Osten und auf dem Balkan auch Vernichtungskriege gegen die Zivilbevölkerung. Denn es war nicht nur die SS (auch die Waffen-SS), sondern auch die Wehrmacht, die den vom ‚Führer‘ befohlenen Kampf gegen Partisanen ‚mit den allerbrutalsten Mitteln‘ führte. ‚Die reguläre Truppe war ermächtigt, in diesem Kampf ohne Einschränkung auch gegen Frauen und Kinder jedes Mittel anzuwenden, wenn es nur zum Erfolg führt‘.*

*Das heißt nicht, dass alle Soldaten – oder auch nur der überwiegende Teil – in solche Kriegsverbrechen direkt verwickelt waren.*

*Aber allzu oft operierte die deutsche Wehrmacht im Osten und Südosten Europas eindeutig jenseits der vom internationalen Kriegsrecht geforderten ‚Angemessenheit‘ von ‚Sühnemaßnahmen‘ gegen Freischärler, so wenn für einen ermordeten deutschen Soldaten nicht etwa bloß 10, sondern sogar 100 Verdächtige erschossen wurden, ganze Dörfer und Kleinstädte ausgerottet und verbrannt wurden [...].<sup>41</sup>*

Im Spätsommer 1942 sicherte die 44. Division mit meinem Vater entlang des Flusses Bug den vermeintlich entscheidenden Vorstoß auf Stalingrad und traf auf heftigen Widerstand der Roten Armee. Eine Serie von Fotos, die mein Vater mit seiner Kleinbildkamera (wohl auch zum Teil mit Selbstauslöser) machte, muss in dieser Zeit in der Steppe südwestlich von Ssirotinskaja entstanden sein. Offensichtlich konnte er sie an meine Mutter übermitteln, denn sie trägt auf der Rückseite den Entwicklungsstempel „25. Nov. 1942“ und ist handschriftlich (auf der Rückseite) nummeriert. Sie zeigt allerdings, wie nicht anders zu erwarten, ein eher gemächliches, wenig „heroisches“ Soldatenleben: etwa mein Vater in einer planenüberdachten Grabenstellung vor einer weiten Ebene, verloren gegen das Sonnenlicht blickend; dann an einem Maschinengewehr liegend; oder mit nacktem Oberkörper beim Campieren in einem Wäldchen mit Kameraden, seine Uniformhose „bügelnd“; auch Fotos, die einmal einen fast endlos langen Zug von (offensichtlich) sowjetischen Kriegsgefangenen auf einer staubigen Landstraße als Totale und dann deren ermattete Gesichter als Halbnahaufnahme zeigen. Ein Bild hält aus mittlerer Distanz einen (eroberten) Schützengraben in der Steppe fest, darin zwei Gefallene mit verrenkten Gliedmaßen; und als vermutlich letzte Bilder dieser Serie zwei Aufnahmen mit Kreuzen auf einigen frischen, mit Pflanzen geschmückten Gräbern Gefallener vor einer leeren Landschaft und einem verlassenen Steinhaus. (Namen, Todesdaten – meist 4. oder 5. 9. 1942 – und Zugehörigkeit zur 44. Division sind erkennbar. Diese Fotos wirken wie Illustrationen zu einer Beschreibung in der viel später verfassten Divisionsgeschichte, die Reminiszenzen an die Stellungskämpfe des Ersten Weltkrieges an der Westfront zu beschwören sucht:

*Das Gelände gleicht einer völlig toten Mondlandschaft; Sand, Lehm, ungeheure Weiten in welliger Hügelgend geradezu phantastischer Ausmaße. Keine Ortschaft, kein Wald, kein Baum, kein Strauch. Tiefe Canon [sic!], sog. Balka, graben sich in die Gegend., Darin hausen wir in rasch gebauten Unterständen, wie einst im Weltkrieg an der Somme oder in Flandern.<sup>42</sup>*

Als die sowjetische Armee im November zu einer Befreiungsoperation ansetzte und sich bald darauf bei Kalatsch die Umfassungszangen um die 6. Armee schlossen, geriet auch mein Vater aus einer rückwärtigen Position an die vorderste Frontlinie, die nun nicht mehr nach Osten, sondern nach Westen gerichtet war. Sie wurde in schweren Kämpfen unaufhörlich auf Stalingrad zurückgedrängt, wo die deutschen Verbände und deren Verbündete, insgesamt über 300.000 Mann, immer mehr eingeschnürt wurden.<sup>43</sup> Im Wehrpass meines Vaters ist nur vermerkt: „19.11. – 21.11.42 Abwehrschlacht um Stalingrad“ und „22.11. – 31.12.42

<sup>40</sup> Dr. Kurt Waldheim (geb. 1918), muss als Stabsoffizier von Verbrechen der Wehrmacht auf dem Balkan gewusst haben, verschwieg sie jedoch; nach 1945 österreichischer Diplomat und Politiker der ÖVP, UN-Generalsekretär (1971 – 1981); österreichischer Bundespräsident (1986 – 1992). Siehe: Gehler, 1995; Kurz, 1993.

<sup>41</sup> Gerhard Botz: Pflichterfüllung (I). In: Kurier, 15. 5.1987, 2; ausführlicher auch: Botz, 1987, 149 ff.; vgl. Manoschek / Safrian, 1988, 331.

<sup>42</sup> Schimak / Lamprecht / Dettner, 1969, 225.

<sup>43</sup> Förster, 1992.

Verteidigung d. Festung Stalingrad 5/132“. Die katastrophalen Zustände im „Kessel“ – die über hunderttausend Gefallenen, die wachsenden Versorgungsmängel der Überlebenden, die Kälte, das Elend der Verwundeten, der Hunger und die Verzweiflung der eingeschlossenen Soldaten der Wehrmacht – sind seither aus guten und schlechten Romanen bekannt.<sup>44</sup> In einer Vielzahl von Memoiren und Rechtfertigungsschriften, von Filmen und Fernsehdokumentationen und in mehr oder weniger wissenschaftlichen Darstellungen sind sie zu einem Massenhelden-Mythos verdichtet worden. Von den ebenso großen Opfern und vom Sterben der sowjetischen Soldaten und der russischen Zivilbevölkerung wurde dabei wenig berichtet. Sie kamen auch in den knappen Erwähnungen meiner Mutter, dass mein Vater ebenfalls in Stalingrad gewesen sei, nicht vor. Aber auch an das irgendwie Mystische der üblichen Stalingrad-Erzählungen heimgekehrter Soldaten<sup>45</sup> meiner Kinderjahre kann ich mich bei ihr nicht erinnern; nur von dem schrecklichen Hunger bei minimalen Tagesrationen war die Rede, und dass mein Vater nachher gesagt habe, das erste Stück Brot habe ihm geschmeckt wie Kuchen. Noch sechs Wochen, nachdem er aus Stalingrad ausgeflogen worden war, verzeichnete sein Krankenblatt ein Körpergewicht von nur 68 kg, und an seinen Beinen waren Ödeme feststellbar, die wohl auf Hunger oder Erfrierungen zurückgeführt werden können.

Meine Mutter erzählte auch, mein Vater habe unwahrscheinliches Glück gehabt und sei Ende Dezember 1942 gerade noch wegen einer Verwundung heraus gekommen. Er habe zufällig einen Bekannten in der Mannschaft eines der letzten Flugzeuge getroffen, der ihn noch in die überfüllte Maschine gebracht habe. Theodor Plievier entwirft in seinem Roman „Stalingrad“ die etwas kitschige Horrorvision, die auch auf meines Vaters Rettung und die nicht mehr in die rettenden Flugzeuge Hineinkommenden zutreffen könnte:

*[...] von filzumwickelten, klumpigen Füßen zurückgestoßen, wurden sie Masse und wurden sie die Brücke zur Kabinentür und hinein ins Innere des Wundervogels. [...] Versprengte, Verwundete, Sanitätsträger, Soldaten, Offiziere, alle drängten, der Raum bot doch nur Platz für zwanzig Mann. [...] Propellergeheul, Aufschreien der zurückfallenden Menge. Die Kabinentür stand offen. Arme, Beine, Körper hingen heraus. Zweimal schlug die Maschine an den Boden zurück, dann hob sie sich schwerfällig in die Luft.<sup>46</sup>*

Sicher ist, dass am 31. Dezember 1942 der Dienst meines Vaters bei dem in Stalingrad eingeschlossenen und weitgehend vernichteten 132. Regiment endete und in seinem Wehrpass auf der Seite „Verwundungen und ernsthafte Krankheiten“ eingetragen ist: „4.12.42. Durchschuss linke Hand und Rücken. 5. I.R. 132 bei Stalingrad laut eigenen Angaben.“ Nur mit einer militärärztlichen Bescheinigung über eine Verwundung, die nicht zu schwer, aber auch nicht zu leicht war, bestand die Chance, ausgeflogen zu werden. Vom Hilfsverbandsplatz Rossoschka, nicht weit vom Flughafen Gumrak westlich Stalingrad entfernt, kam er in Lazarette im Hinterland, und noch zwei Monate später wurden auf seinem Rücken zwei „taschenuhrgroße, eingezogene Narben, im Zentrum noch überkrustet“, diagnostiziert. Von einer Handverletzung ist jedoch zu diesem Zeitpunkt in seiner Krankengeschichte nicht (mehr) die Rede.<sup>47</sup>

Meine Mutter erzählte mir einige Male auch, es habe die Gefahr bestanden, dass mein Vater wegen Selbstverstümmelung vor das Kriegsgericht gestellt werde. Denn Verletzungen, die sich Soldaten selbst zufügten, um dienstunfähig zu werden, galten als „Wehrkraftzersetzung“ und wurden streng bestraft. Solche Selbstbeschädigungen gab es nicht selten, vor allem, indem sich Soldaten an Händen oder Füßen Schussverletzungen zufügten oder vortäuschten, um von der Front wegzukommen.<sup>48</sup> Bei der „Wehrmachts-Auskunfts-Stelle“ in Berlin, bei der ich vor Kurzem nachrecherchieren ließ, liegt zu meinem Vater jedoch nichts auf.<sup>49</sup> Allerdings befindet sich in dem einzigen, von ihm erhaltenen Feldpostbrief eine Textstelle, die sich auf eine Verdächtigung, sich in Stalingrad selbst beschädigt zu haben, beziehen dürfte. Er schrieb 1944, als er erfahren hatte, dass meine Mutter mit dem aus Österreich stammenden Wehrmachtsgeneral Adolf Sinzinger verwandt war: „Vielleicht hätte sich früher einmal etwas machen lassen, wegen Kriegsgericht u. dgl.“ Möglicherweise hat er sich tatsächlich selbst einen „Heimatschuss“ beigebracht, weil seine

<sup>44</sup> Bernig, 1997, 231 ff.

<sup>45</sup> Vgl. etwa Schüddekopf, 2002; Schröder, 1992.

<sup>46</sup> Plievier, 1947, 201.

<sup>47</sup> Archiv der Republik / Deutsche Wehrmacht / Lazarettakten., Öster. Staatsarchiv.

<sup>48</sup> Schüddekopf, 2002, 201.

<sup>49</sup> Schreiben der Deutschen Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht, Berlin 28.2.2005, an mich (G.B.).

offensichtlich echten Verwundungen am Rücken nicht ausreichend waren. Erst eine Handverletzung, die keine lang dauernde Behinderung hinterließ, könnte es ihm möglich gemacht haben, einen Platz unter den 982 Verwundeten zu erlangen, die am 31. Dezember mit 146 Flugzeugen noch aus der eingeschlossenen 6. Armee abtransportiert werden konnten,<sup>50</sup> während immer noch über 240.000 Mann eingeschlossen blieben und sich Neujahrsaufrufe zu einem „fanatischen Willen“ zum Durchhalten anhören mussten.<sup>51</sup> Insgesamt sind nur 24.000 Mann aus Stalingrad ausgeflogen worden, 130.000 gingen schließlich in sowjetische Gefangenschaft, von denen etwa 6.000 überlebten. Mein Vater erhielt dann, wie rund drei Millionen andere Wehrmachtssoldaten auch, das „Verwundetenabzeichen in Schwarz“.

### III.

Während der Propagandaapparat des Dritten Reiches begann,<sup>52</sup> aus der „Opferung der Armee“ ein dubioses „Heldenepos deutscher Unsterblichkeit“ zu machen, das weit über 1945 nachwirkte, ging die Wehrmacht sofort wieder daran, mit Jüngeren und den geringen Resten der alten Einheiten ihre 44. Division neu aufzustellen. Nachdem mein Vater drei Monate lang in Lazaretten im Alpenvorland und im Salzkammergut kuriert worden war, wurde er deshalb wieder einberufen und an der belgischen Kanalküste für neue Einsätze vorbereitet.

Nunmehr erhielt die 44. Division als Ganze die Ehrenbezeichnung „Reichsgrenadier-Division Hoch- und Deutschmeister“ (in Hinkunft hier abgekürzt H.u.D.), ihre Rekrutierungsbasis wurde auch auf das „Altreich“ ausgedehnt und das Kreuz des Deutschen Ritterordens (mit dem preußischen Adler) ihr Divisionszeichen. In der Verleihungsurkunde drückte der „Führer“ seine Erwartung aus, „dass die Angehörigen der wiederaufgestellten Division ihrer bei Stalingrad gebliebenen Kameraden würdig bleiben werden, um nun erst recht mitzuhelfen, den Kampf um Großdeutschlands Freiheit und Zukunft zum siegreichen Ende zu führen.“<sup>53</sup> Zu diesem Zwecke wurde eine Verbindungslinie von Habsburg nach Stalingrad konstruiert.<sup>54</sup> Der Divisionskommandant sprach in seinem Tagesbefehl, der am 13. Juni 1943 verlesen wurde, von der „doppelten Verpflichtung“, die sich aus dem Gedenken an das „alte k.u.k. Infanterie-Regiment ‚Hoch- und Deutschmeister‘ Nr. 4“ und die „in Stalingrad aufs höchste bewährte 44. Infanteriedivision“ ergebe, um „es den Gefallenen gleich zu tun“. Es wurde wieder der „Deutschmeistermarsch“ gespielt und vielleicht dazu auch gesungen:

*Und so, wie's die vor uns hab'n g'macht, so kämpfen wir auch heut',  
Und geb'n 'n letzten Tropfen Blut für's Vaterland voll Freud!*

Als mit dem Sturz Mussolinis der italienische Bündnispartner des Dritten Reiches wegbrach, wurde das 132. Grenadierregiment nach Innsbruck und von dort Anfang August 1943 in das ehemalige Südtirol verlegt, das mein Vater schon vor dem Krieg per Fahrrad touristisch bereist hatte. Nach der Kapitulation des Königreiches Italien nahmen die H.u.D. an der nicht unblutig verlaufenden Gefangennahme und Entwaffnung von zwei italienischen Armeekorps in Norditalien teil,<sup>55</sup> und gegen Ende September wurde die Division, die zum Großteil noch immer aus Männern der Heimat des „Führers“ bestand, von diesem zur Heeresgruppe B verschoben und in das „innere Gefahrenggebiet“ in Friaul, Istrien und Slowenien verlegt, wo ein breiter bewaffneter Widerstand von Partisanen entstanden war. Dabei wurden die H.u.D. unter das Generalkommando des II. SS-Panzer-Korps gestellt. Ihre Aufgabe war die „Bandenbekämpfung“ genannte Vernichtung von Freischärlern und all jenen, die deren Unterstützung verdächtig erschienen.<sup>56</sup> Kein Geringerer als Odilo Globocnik, der Verantwortliche für die Durchführung der „Aktion Reinhard“, des industriellen Judenmordes im „Generalgouvernement“, war im September 1943 „Höherer SS- und Polizeiführer“ für die „Operationszone Adriatisches Küstenland“ in Triest geworden. Ihm unterstanden nicht

<sup>50</sup> Wegner, 1992, 1188.

<sup>51</sup> Kehrig, 1992, 102.

<sup>52</sup> Ebert, 2003, 350 ff.

<sup>53</sup> Zit. nach Peball, 1978, 352.

<sup>54</sup> Aufgegriffen auch von meinem Vor-Vorgänger an der Universität Wien: Jedlicka, 1944, 69 f.

<sup>55</sup> Schimak / Lamprecht / Dettner, 1969, 263 ff.

<sup>56</sup> Klinkhammer, 1999, 832 f.; Wedekind, 2003, 317 ff., besonders auch 323 (Karte); vgl. allg. auch: Schmider, 2002; dagegen Wehrmachtshagiografisch: Kaltenecker, 1993, 29 ff.

nur die Maßnahmen zur Partisanenbekämpfung, sondern auch die „Aktion R.“ genannten Massenmorde an den italienischen Juden.

Einheiten der H.u.D. zusammen mit der SS erhielten den Auftrag, „von Görz aus bis Fiume nach Süden und dann nach Norden bis Laibach das Gebiet systematisch zu durchkämmen und die zahlreichen italienischen, kroatischen und slowenischen Partisanen zu vernichten“, wie es in der noch 1969 in Österreich erschienenen Geschichte der 44. Division ungeschminkt heißt. Um die Partisanen über die nicht ausreichende Größe der Wehrmachtseinheiten zu täuschen, wurden die Regimenter „zur Tarnung in Divisionen (z.B. Gren.Rgt. 132 in 88. Div.)“ etc. umbenannt.<sup>57</sup> Aus den „Geheimen Tagesberichten der Deutschen Wehrmachtsführung“ geht unter dem Datum 25.9.1943 hervor:

*II. SS-P[anzer]Korps: [...] Das Unternehmen gegen die ostw[ärts] Görz befindlichen Banden ist planmäßig angelaufen. [...] Verst[ärkte] Rgts.-Gruppe 132 (Div. ‚H. u. D.‘) gewann, hart nörd[lich] Görz nach Osten vorstoßend, Tarnovo (8 km nordostw[ärts] Görz). Der Feind vermied längere Gefechtsberührungen und wich südostw[ärts] und ost[wärts] Görz nach Nordosten in die Waldgebiete [...] aus.<sup>58</sup>*

Bereits zwei Tage später verzeichnete der Tagesbericht von dieser „klassischen“ Anti-Partisanen-Operation der Wehrmacht<sup>59</sup> in diesem Gebiet:

*Das Unternehmen ostw. Görz wurde am 27.9. unter Niederwerfung örtl[ichen] Feindwiderstandes bei geringen eigenen Verlusten planmäßig fortgesetzt. Der Einschließungsring wurde stark verengt. Die Banden versuchen anscheinend, nach Nordosten auszuweichen. [...] Erfolge seit dem 25.9. im Bereich II. SS-Pz.Korps: 878 Feindtote, davon 57 ehem[alige] ital[ienische] Soldaten. Als Gefangene wurden eingebracht: 1744 Zivilisten, 12 Italiener, 1 Engländer, 5 weibliche Bandenmitglieder. Eigene Verluste bisher gering.<sup>60</sup>*

Das zahlenmäßige Verhältnis der gegnerischen und der eigenen Verluste lässt erkennen, welcher Art diese „militärische Operation“ gewesen ist, wenngleich die bisherige Praxis der Wehrmacht, „im Kampf ergriffene oder sich ergebende Bandenangehörige“ zu erschießen, aufgegeben worden sein dürfte.<sup>61</sup> Man kann annehmen, dass danach viele dieser Überlebenden, Gefangenen und Zivilisten zur Zwangsarbeit ins „Reich“ verschleppt oder in Konzentrationslager wie Mauthausen deportiert wurden.

In ähnlicher Weise ging die „Jagd“ auf Partisanen, die hier mit vereinzelter britischer Unterstützung gegen die fremden Besatzer kämpften, weiter. Zwei Monate lang führten Waffen-SS-Panzer und Wehrmachts-Infanteristen zusammen mit dem SS-Polizei-Regiment 19, zeitweise mit Unterstützung durch Artillerie, einen Ausrottungskampf gegen Partisanen und andere „Verdächtige“<sup>62</sup>, zunächst in Friaul und Istrien, dann im Karstgebiet und westlich von Lubljana und Zagreb. Immer waren die „Hoch- und Deutschmeister“ beteiligt, immer waren die Operationen und deren „Erfolge“ ähnlich, oft gleicherweise vernichtend für die Gegner, manchmal aber auch erfolglos. Meist wurde explizit die Mitwirkung des Regiments meines Vaters verzeichnet. Dieser erhielt schon am 6.10.43 durch „Regimentstagesbefehl Nr. 54“ das Infanterie-Sturmabzeichen, das nur an bewährte Infanteristen verliehen wurde, die sich auf folgende Weise qualifiziert hatten: Sie mussten „1. an 3 Sturmangriffen, 2. in vorderster Linie, 3. mit der Waffe in der Hand einbrechend, 4. an 3 verschiedenen Kampftagen beteiligt gewesen“ sein; verliehen wurde dieses Abzeichen als Anerkennung und „zugleich als Ansporn zu höchster Pflichterfüllung“. Insgesamt rund 941.000 mal wurde dieses Auszeichnung verliehen.<sup>63</sup> Am 19./20. November fand ein vorerst letztes großes „Säuberungsunternehmen“ dieser Art bei Kranje statt. Es wurde durch das gebirgige Gelände und die hohe Schneelage erschwert, und die Führung der Anti-Partisanen-Operation ging in der Abschlussphase vom

<sup>57</sup> Schimak / Lamprecht / Dettner, 1969, 270.

<sup>58</sup> Tagesberichte, 1988, 136.

<sup>59</sup> Vgl. Heaton, 2001, 149 ff.

<sup>60</sup> Tagesberichte, Bd. 8, 1988, 144.

<sup>61</sup> Schmider, 1999, 912 f.

<sup>62</sup> Seidler, 1999, 121 ff.

<sup>63</sup> <http://www.lexikon-der-wehrmacht.de/Orden/isa.html> (24.4.2005).

Divisionsstab der H.u.D. nunmehr direkt auf das Grenadierregiment 132 über, als sich die übrigen Teile der H.u.D. bereits auf dem Transport nach Mittelitalien befanden.<sup>64</sup>

Erst bei den letzten Recherchen zu diesem Artikel wurde mir klar, dass auch mein Vater, der es bis dahin nur zum Obergefreiten – Ernennung wiederum während der „Säuberungsaktion“ mit dem Datum „1.10.1943“! – gebracht hatte und meist der Versorgungsabteilung seines Regiments zugeteilt war, darin involviert gewesen sein muss, in welcher Funktion auch immer, ob als Schreiber, der die „blutige Ernte“ des Ausrottungskampfes und die Ergebnisse von Verhören und Folterungen registrierte, ob als Geräteverwalter, der auch die Mordinstrumente ausgab. Wurde er gelegentlich zu Erschießungskommandos herangezogen? Oder jagte er trotz seiner alten Verwundungen im Gelände den „unsichtbaren Feind“? War er auch in Nahkämpfe verwickelt? Zumindest dies ist auf Grund seiner Auszeichnung sehr wahrscheinlich.

Nicht eine Andeutung davon habe ich in der Familienerzählung über die Kriegszeit meines Vaters vernommen oder in Erinnerung behalten. Nur einmal anlässlich einer Italienreise erzählte mir meine Mutter, mein Vater sei im Krieg längere Zeit im Gebiet um Udine und Gorizia gewesen, ohne von der Art seiner Tätigkeit eine Andeutung zu machen. Allenfalls vermeinte ich, etwas wie verblasste Eifersucht auf eine vermutete Frauenbekanntschaft meines Vaters in diesem Landstrich zu vernehmen. Allerdings gab es da immer eine unklare Begebenheit, in der so etwas wie ein unausgesprochenes Grauen der Soldaten vor diesem „Kampf gegen den Schatten“ mitschwang.<sup>65</sup> Nur seinen Schwägern und seinem Bruder Leo habe mein Vater erzählt, er sei einmal von einem Partisanen mit einer Sichel am Nacken verletzt worden, er habe jedoch darauf bestanden, dass meine Mutter davon nichts erfahre. Nach 1945 erzählte mir dies nicht nur einer meiner Onkel, sondern auch meine Mutter selbst. Mit diesem Bericht übereinstimmend ist unter dem Datum „26.5.1944“ im Wehrpass meines Vaters eingetragen: „Wunde im Nacken (Verwundung)“. Dies war zweifelsohne eine für meinen Vater wie für den oder die Partisanen gefährliche Nahkampfsituation. An diesem Tag befanden sich die H.u.D. allerdings längst an einem ganz anderen Ort, nämlich in den Abruzzen, in der sich nach einem lange dauernden Front-Einsatz in Mittelitalien wieder nach Norden zurückziehenden 10. Armee.

Von einer Involvierung meines Vaters in diese Art „Kriegsführung“<sup>66</sup> hatte ich jedoch bis vor Kurzem keine Ahnung gehabt, auch nicht, als mir seit den 1960er Jahren in Gesprächen auf Reisen im Peloponnes und mit den Verwandten meiner damaligen griechischen Frau bewusst wurde, welches Gesicht der „Kampf gegen die Partisanen“ hatte und welche Rolle die Wehrmacht dabei spielte.<sup>67</sup> So konnte ich zwar schon im Februar 1985 im Wiener „Kurier“ ein allgemeines Bild des Anti-Partisanen-Kampfes skizzieren, als der damals amtierende österreichische Verteidigungsminister Frischenschlager<sup>68</sup> den aus italienischer Haft entlassenen SS-Sturmabführer Walter Reder,<sup>69</sup> den Hauptverantwortlichen für blutige „Sühnemaßnahmen“ in Oberitalien,<sup>70</sup> mit Handschlag begrüßt hatte:

*Was sich in Marzabotto am 29. September 1944 abgespielt hatte, ist kein Einzelfall. Ganz ähnliche oder ärgere Massaker unter der Zivilbevölkerung spielten sich 1943/44 im französischen Oradour, im griechischen Kalavrita und auf dem ganzen Balkan zu Dutzenden ab, hier begangen nicht nur von der SS, sondern auch von der regulären Wehrmacht und oft von solchen Einheiten, die mehrheitlich aus Österreichern bestanden! Solche ‚Vergeltungsmaßnahmen‘ (1 ‚Deutscher‘ = 100 ‚Untermenschen‘) entsprangen demselben Ungeist wie das systematische Morden der SS-Einsatzkommandos im Osten, innerhalb derer man nur ganz ausnahmsweise frei von Schuld bleiben konnte.<sup>71</sup>*

<sup>64</sup> Tagesberichte, Bd. 8., 1988, Tagesmeldungen etwa zum 15.10., 28.10., 6.11., 19.11., 20.11.1943.

<sup>65</sup> Zu „ohne Worte erinnern“ siehe: Jureit, 1999, 272 - 299.

<sup>66</sup> Dies bedeutet nicht, ihn automatisch auf dieselbe Ebene wie die unten Genannten, die wahrscheinlich – in unterschiedlichem Ausmaß – stärker involviert waren, zu stellen; auch nicht, ihn mit dem Fall von „Herrn F.“ gleichzusetzen, den Sandra Paweronschitz, 2005, 39 ff. erzählt.

<sup>67</sup> Vgl. Fleischer, 1999, 188 ff.

<sup>68</sup> Dr. Friedhelm Frischenschlager (geb. 1943), Politikwissenschaftler, österreichischer Politiker der FPÖ, ab 1993 des Liberalen Forums, in der Koalitionsregierung mit der SPÖ Verteidigungsminister (1983 – 1987).

<sup>69</sup> Walter Reder (1915 – 1991), österreichischer Nationalsozialist, verantwortlich für die Erschießung von etwa 800 Zivilisten durch Einheiten der SS-Panzer Grenadierdivision „Reichsführer SS“ und der Wehrmacht als „Sühne“ für Partisanenaktivitäten; dafür in Italien zu lebenslanger Festungshaft verurteilt, nach Interventionen zahlreicher österreichischer Politiker und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens 1985 begnadigt und nach Österreich entlassen, von Bundesminister Frischenschlager am Flughafen Graz am 24.1.1985 empfangen. Siehe: Trettler, 1995, 592 – 613.

<sup>70</sup> Vgl. Schreiber, 1996.

<sup>71</sup> Gerhard Botz: Unsere unbewältigte Vergangenheit. In: Kurier, 13.2.1985.

Ich konnte mir jedoch nicht vorstellen, dass dieser Vorwurf, den ich damals gegen den FPÖ-Vorsitzenden Friedrich Peter,<sup>72</sup> der einer Einsatzgruppe im „Osten“ angehört hatte, und etwas später auch gegen Kurt Waldheim richtete, ebenfalls auf meine Vater zutreffen könnte. Dieser hatte keine kommandierende Funktion inne, trotzdem konnte er in kriegsverbrecherische Handlungen verstrickt gewesen sein, zumindest war er Zeuge davon. Indirekt war er dafür jedenfalls mitverantwortlich zu machen. Hätte er den Krieg überlebt, so hätte er vielleicht ebenso wenig seine Kriegsvergangenheit selbst thematisieren und darüber „reden“ können oder wollen wie die beiden genannten österreichischen Politiker und die allermeisten Wehrmachtsangehörigen.

#### IV.

Am 21. November 1943 wurde das Regiment meines Vaters nach Mittelitalien verlegt. Dort hatten die Erfolge der Alliierten nach den Landungen in Süditalien zu einer kritischen Lage geführt, weshalb Hitler auch die 44. Division zum Aufbau einer Abwehrstellung, der „Gustav-(Cassino-)Stellung“, beorderte. Hier war das Regiment 132 während der kommenden Monate wieder inmitten des Kampfgeschehens. Im Wehrpass meines Vaters ist ab 28. 11.1943 seine Teilnahme an „Abwehrschlachten“ an den Flüssen Sangro, Garigliano und Rapido eingetragen. Während der ersten und zweiten „Abwehrschlacht bei Cassino“ lag sein Regiment unmittelbar östlich der berühmten Benediktinerabtei,<sup>73</sup> wieder war es im Zentrum einer der für beide Seiten verlustreichsten Schlachten des Zweiten Weltkrieges, die zur Festigung des Wehrmachts-Mythos bei der Kriegs- und Nachkriegsgeneration beitrug; am Monte Cassino seien der 10. Armee die „neuen Barbaren“ und die „ungebildeten“ amerikanischen und britischen Armeeführer gegenüber gestanden, die am 15. Februar 1944 das – wohl tatsächlich von deutschen Truppen bis dahin nicht besetzt gewesene – Jahrhunderte alte Kloster leichtfertig in Schutt und Asche gebombt hätten.<sup>74</sup>

Ab Mitte Mai 1944 befand sich mein Vater mit seiner Wehrmachtseinheit an Rom vorbei auf dem Rückzug nach Norden. Im Juli desselben Jahres lag die H.u.D.-Division schon in den Apenninen östlich von Arezzo. Wahrscheinlich aus der Umgebung von Sansepolcro schrieb er am 14. Juli an meine Mutter einen Brief, der die Nummer 162 trägt und als einziger von fast 180 anderen nicht bei der Feldpost verloren gegangen oder später auf dem Dachboden verschwunden ist, wie mir meine Mutter sagte. Er dürfte also im Laufe seiner und 30-monatigen Militärzeit fast wöchentlich einen Brief geschrieben haben.<sup>75</sup> Man kann daraus ersehen, welch intensiver Briefwechsel mit Familienangehörigen selbst aus Kriegsgebieten noch stattfand und dass in Päckchen und Urlaubergepäck nicht unbeträchtliche Mengen an Lebensmitteln, Obst, Alltagsgegenständen und allerlei Geschenken, manche wohl auch „requiriert“, in die Heimat gingen und deren Versorgungsmängel milderten.<sup>76</sup> Wie viele andere Feldpostbriefschreiber beschäftigte sich mein Vater intensiv mit alltäglichen Problemen der Frau, des Kindes und der Verwandtschaft, aber auch die Welt des beruflichen Alltags, dem er schon zwei Jahre lang entrückt war, war noch präsent. Er muss wohl mental in zwei getrennten Welten gelebt haben, in der „großen“ des Krieges und des militärischen Männerbundes und in jener „kleinen Welt“ des zivilen Lebens und der Familie. Der Militärsensor hätte die Stenographie, in der der Brief geschrieben ist, vielleicht entziffern können, wahrscheinlich hätte er aber keinen Grund zum Eingreifen gefunden. Meine Mutter hat mir ein Jahr vor ihrem Tod geholfen, den Brief noch zu transkribieren.

Zunächst antwortete mein Vater seiner „liebsten Mizzi“, die an ihn eine Bitte der Frau seines Chefs im früheren zivilen Leben weitergeleitet hatte. Es ging darum, dass er für die Frau des Gerichtsvorstehers eine Bodenbürste mitbringen sollte. Seine Antwort wirft ein vielfältiges Licht auf die Verbundenheit der Soldaten

<sup>72</sup> Friedrich Peter (geb. 1921), 1941/42 Mitglied der 1. SS-Infanterie-Brigade, die für die Ermordung von tausenden Zivilisten hinter der Ostfront verantwortlich war; in der Zweiten Republik österreichischer Politiker der FPÖ (bis 1992), deren Bundesparteiobmann (1958 – 1978). Für den Fall, dass die SPÖ bei den Nationalratswahlen vom Oktober 1975 nicht die absolute Mandatsmehrheit erlangen sollte, wurde allgemein erwartet, dass die SPÖ unter Bundeskanzler Bruno Kreisky mit der FPÖ eine Koalition eingehen und Peter zum Vizekanzler machen würde; nach der für die SPÖ erfolgreichen Wahl machte Simon Wiesenthal die Kriegsvergangenheit Peters publik, woraufhin eine öffentliche Diskussion um Peters Eignung als hochrangiger Staatsfunktionär und eine heftige, antisemitisch gefärbte Polemik (auch Kreiskys) gegen Wiesenthal entstand; vgl. Böhler, 1995, 502 – 531; Wiesenthal, 1988, 360 ff.

<sup>73</sup> Tagesberichte, Bd. 9, 1987, 337; vgl. auch: Gentile, Carlo, 2005: Itinerari di guerra: La presenza delle truppe tedesche nel Lazio occupato 1943 – 1944 <http://194.242.233.149/orddb/Gentile-ItinerareLazio.pdf> (25.4.2005).

<sup>74</sup> Ben Arie, 1985.

<sup>75</sup> Nicht überraschend, wenn man bedenkt, dass auf die 17,4 Millionen Wehrmachtsangehörigen insgesamt im Durchschnitt etwa je 500 Feldpostsendungen (inklusive Dienstpost) gegangen sein dürften, vgl. Latzel, 2005, 171.

<sup>76</sup> Aly, 2005, 118 ff.

mit den Angehörigen zuhause und deren kleinen Dingen, die er auch im Kriegsgeschehen nicht aus dem Kopf verlor. Doch es klingt auch etwas wie Widerspenstigkeit gegen die „Frau Rat“, damals eine örtliche Honoratorin, an, was so vor dem Kriegseinsatz bei ihm, scheint mir, nicht denkbar gewesen wäre. Er schrieb über die bestellte Bodenbürste:

*Derzeit gibt es wohl keine Möglichkeit, hier eine solche zu beschaffen. Für Dich werde ich dies auch bei Gelegenheit tun. Du willst ja eine solche mit kurzen Borsten gelt? Ich weiß nicht, ob und wann mir dies gelingt. Aber für Frau S. wird aus folgenden Gründen nichts. Du weißt ja, daß wir nur 3 Päckchen á 1 kg pro Monat schicken können. Ich sehe auf keinen Fall ein, daß ich dann für andere diese wenige Möglichkeit, die mir ja ohnehin zu knapp wird, vergeuden soll. Diese paar Päckchen, die ich schicken darf, will ich ausschließlich für Dich und Burli vorbehalten. Du sagst ihr, daß es im Gebiet, wo ich dzt. bin, nichts zu kaufen gibt. Hier ist ja Krieg und gibt es 30 - 50 km hinter der Front keine Geschäfte. Wenn es mir beim Urlaubsfahren möglich sein sollte, dann bringe ich vielleicht eine mit. Meine große Sorge ist dies aber, wie gesagt, nicht.“*

Auch die heimatliche Durchhaltementalität eines ortsbekanntenen Nazi, Alkoholikers und Bürokollegen meiner Eltern, der ein steifes Bein hatte, kam zur Sprache. Die sich darauf beziehende Textstelle lässt aber auch Rückschlüsse auf die Einstellung zum Krieg und zum „germanischen Heldenstum“ zu, die mein Vater und seine nächsten Kameraden damals der „Heimat“ gegenüber zu äußern bereit gewesen sein dürften (der Familienname ist von mir durch den Anfangsbuchstaben ersetzt):

*Nun denke ich gerade an B.s Aufsatz in der Schärddinger Frontzeitung über ‚Schärddings Vergangenheit‘. Sage ihm, ich beglückwünsche ihn zu seinen großen Schriftstellertalenten. Der Aufsatz hat hier sehr gefallen, nur haben wir darüber lachen müssen, daß er so blutig Krieg führt, daß sogar der Inn vom Blut rot gefärbt war. Wir lassen ihn alle fragen, ob ihm das geträumt hat oder ob er es vielleicht durch wissenschaftliche Untersuchung festgestellt hat. Vielleicht befinden sich heute noch Blutkörperchen im Innwasser. Ich persönlich bitte ihn, in Zukunft nicht mehr von so viel Blut zu schreiben, weil wir das nicht vertragen können. Oder war das vielleicht von seinem Blut, das er beim Stiegenwirt wiederholt vergossen hat. Diese verfluchte Stiege hat es ihm scheinbar angetan. Es war auch zu viel, die Stiege beim Pfliegl und beim Stiegenwirt. Dieses Stück des Briefes mußt Du ihm vorlesen und ihm die Bewunderung und Grüße nicht nur von mir, sondern auch von unserem Troß aussprechen.“*

Im Versuch, durch Ironie und krampfhaft Komik in dem Schreiben an die Daheim-Gebliebenen die Leere, die an der Stelle des Nicht-Sagbaren auftrat, zu überspielen, gleicht diese Geschichte manchen anderen Soldatenbriefen; in ihnen spiegeln sich auch die Vorbilder der NS-Propagandastellen und der Kriegsromane wider.<sup>77</sup> Hinter der gekünstelten Leichtigkeit verbarg sich wohl die nicht erzählbare Kriegserfahrung. Daher konnte er im Brief lediglich fortsetzen:

*Zu berichten gibt es nichts besonderes. Mein Befinden ist immer gleich gut. Ich weiß nicht, ob ich Dir im Brief mit den Bildern geschrieben habe, daß ich dzt. 75 kg wiege. Ein ganz schönes Gewicht gelt. Du wirst es ja sehen und auch spüren, wenn ich auf Urlaub komme. [Meine Mutter wollte mir erst nach mehrmaligem Nachfragen die Passage vom Spüren des Gewichts vorlesen.] Leider läßt sich im Augenblick gar nicht sagen, wann dies sein wird. Hoffentlich nicht zu spät. Ich glaube erst im Winter. Ich wäre gern mit der kurzen Hose heimgefahren. Das wird aber wahrscheinlich nicht mehr gehen.*

Die letzten Sätze können auch als eine Andeutung gelesen werden, wie lange es seiner Einschätzung nach noch dauern würde, bis er in Zivilkleidern nach Hause fahren könne. Mehr zu sagen, wäre bei der Feldpost-Zensur wohl nicht durchgegangen. Mein Vater scheint also Mitte Juli 1944, nach der Landung der Alliierten auch in der Normandie, das erhoffte Ende des Krieges erwartet zu haben, allerdings nicht früher als in einem halben Jahr.

Bereits einen Tag, nachdem er den Brief vom 14. Juli 1944 geschrieben hatte, wurde in den militärischen „Tagesberichten“ vermerkt:

---

<sup>77</sup> Herzig, 2003, 15 ff.

*Die Div. ‚H.u.D.‘ wies in harten Kämpfen alle durch Tiefflieger unterstützten und mehrstündiges Art[illerie]-Feuer vorbereiteten, in 5 Wellen vorgetragenen Angriffe, z.T. im Gegenstoß, ab.<sup>78</sup>*

Dennoch drängten die Alliierten die Wehrmacht unaufhaltsam zurück und verwickelten die Division immer wieder in „Abwehrschlachten“. Im September lagen die H.u.D. nördlich von Florenz, und der Rückzug verlangsamte sich. Im Oktober wurden sie, unterdessen stark personell geschwächt, aus dem Kampfgebiet zurückgezogen und wieder in die „Operationszone Adriatisches Küstenland“ verlegt. Wie es im Landser-Jargon einer Geschichte dieser Division heißt, sollte sie „nun ihre wohlverdiente Ruhe und dringend nötige Auffrischung erhalten und inzwischen auf ‚vollmot‘ umgestellt werden.“ Dazu kam es jedoch nicht mehr, „denn inzwischen zeichnete sich durch die in Ungarn vordringende Rote Armee eine bedrohliche Lage ab.“<sup>79</sup> Es scheint, als wäre mein Vater bisher oft nur im rückwärtigen Dienst eingesetzt gewesen, eine Vermutung, die sich auch darauf stützen kann, dass er mit dem Datum 2.9.1944 „nur“ das „Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse“ erhielt; vielleicht hatte er auch deshalb bis dahin eher Chancen zum Überleben gehabt.<sup>80</sup> Nun wurde er jedoch an die vorderste Front geschickt, als Anführer eines Kompanietrupps, obwohl ihm erst rückwirkend zum „1.7.44“ der Rang eines Unteroffiziers verliehen wurde.

Mitte November wurde die H.u.D.-Division zum Zusammenwirken mit der 2. Panzerarmee in den südungarisch-kroatischen Grenzraum verlegt. Hier hatte sie den Hauptstoß der sowjetischen Armee zu erwarten. Die Divisions-Geschichte malt ihren Einsatz aus:

*Mit ihr zusammen standen SS-Einheiten und die 2. ungarische Armee in der Verteidigung. Das Gelände im Donaubogen war sumpfig und der Strom führte nach vorangegangenen Regen Hochwasser. [...] Als die Einheiten der Division ihre Einsatzbereiche etwa am 16.11. erreichten, waren die Russen bereits über die Donau eingesickert und hatten sich zwischen Strom und Damm in den Auen festgesetzt.<sup>81</sup>*

Hier bereiteten sich in der Tat größere Kampfhandlungen vor, wie im Wehrmachts-Tagesbericht nüchtern vermerkt wurde:

*Lage im Brückenkopf Apatin bei erfolglosen nächtlichen russ[ischen] Vorstößen unverändert. Nach Zuführung eines Gr[enadier] Rgt. [der] 44. Inf. Div. [am] 14.11. gegen Feind an Nordrand Batina angesetzter Angriff nicht durchgeschlagen. Fortsetzung des Angriffs erst nach Zuführung stärkerer Teile 44. Inf. Div. beabsichtigt [...].<sup>82</sup>*

In der Tagesmeldung vom 16. November 1944 steht nichts von den Kompanietruppführern, die ihre Soldaten in die vorgesehenen Einsatzräume führten, zu denen mein Vater gehört haben soll, wie einer seiner Kameraden meiner Mutter viel später erzählte. In der Wehrmachtsmeldung dieses Tages zum LXVIII. Armeekorps heißt es nur:

*Aus Brückenkopf Batina griff Feind nach Zuführung neuer Kräfte in den Mittagsstunden des 17.11. [wahrscheinlich richtig: 16.11.] durch 10 Panzer unterstützt beiderseits der Bahnlinie an und konnte 400 m breiten Einbruch erzielen, dessen Bereinigung nach Abschluß von 6 Panzern bis zum Abend gelang. Eigene Verluste empfindlich.<sup>83</sup>*

Unter diesen Verlusten befand sich auch mein Vater.

Die weitgehend nach einem Schema abgefasste Todesmeldung an meine Mutter lautete:

<sup>78</sup> Tagesberichte, Bd. 10, 1985, 347 (15.07.1944)

<sup>79</sup> Schimak / Lamprecht / Dettner, 1969, 329.

<sup>80</sup> Raas, 2003, 142 f.

<sup>81</sup> Schimak / Lamprecht / Dettner, 1969, 330.

<sup>82</sup> Tagesberichte, Bd. 11, 1984, 208.

<sup>83</sup> Ebenda, 211 (Tagesmeldungen vom 16. 11. 1944, Heeresgruppe E).



*Am 16.11.1944 gab Ihr Mann, Uffz. Anton Botz in Draz/Ungarn im Kampf um die Freiheit Großdeutschlands in soldatischer Pflichterfüllung getreu seinem Fahneide für Führer, Volk und Vaterland sein junges Leben. Auf dem Höhepunkt schwerer Abwehrkämpfe wurde Ihr Mann durch Granatsplitter im Kopf so schwer verwundet, dass er ohne leiden zu müssen sofort den Heldentod fand. Ich weiß, wie tief Sie diese Nachricht treffen wird und kann Ihnen nur versichern, daß die ganze Kompanie in aufrichtiger Anteilnahme in diesen Tagen Ihrer gedenkt. Wir verlieren an ihm einen aufrechten, verlässlichen, jederzeit hilfsbereiten Kameraden, ich persönlich einen meinen besten Unteroffiziere, straff und klar, einsatzfreudig und bereit, für Bestand und Zukunft unseres Volkes das Letzte zu geben. Die Kompanie wird in ihm ein Vorbild sehen und ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren. Ihr Mann wurde in einem Einzelgrab auf dem Ortsfriedhof von Udvar (nächstgrößte Stadt Fünfkirchen/Ungarn) von seinen Kameraden mit allen militärischen Ehren zur letzten Ruhe gebettet.*

Am 18. November wurde diese Benachrichtigung meiner Mutter vom Ortsgruppenleiter überbracht. Posthum war Anton Botz noch zum Unteroffizier gemacht worden.

Als ich 60 Jahre danach Einzelheiten recherchieren ließ, traf von der Bürgermeisterin von Udvar die Mitteilung ein:

*Mein Vater (73 Jahre alt) hat erzählt, dass zwei ganz junge Wehrmacht-Soldaten bei uns am Friedhof beerdigt sind. Das Grab trauten [sich] die Dorfsleute nicht [zu] pflegen, weil die hier lebenden deutschen Einwohner nach dem Krieg auch als ‚Ungarn-Feinde‘ beschildert waren [...] Also die Grabstätte könnten wir Ihnen zeigen, aber das wissen wir nicht, wie die Soldaten heißen.<sup>84</sup>*

Vielleicht ist einer der beiden unbekanntenen Soldaten mein Vater.

\* \* \*

Für mich stellt sich die Frage, warum ich der mir annähernd bekannten Nackenverletzung meines Vaters durch einen Partisanen und den damit klar erschließbaren Umständen seines Kriegseinsatzes nicht früher nachgegangen bin und seinen Wehrpass nicht genau analysiert habe. Eine Erklärung dafür könnte sein, dass es jenes „Schweigekartell“ zwischen Eltern und Kindern – Müttern und Söhnen oder Vätern und Töchtern – war, das auch viele andere aus meiner Generation der „Kriegs“- bzw. „Nachkriegskinder“ lange daran hinderte, der (möglichen) persönlichen Verstickung des eigenen Vaters in die Gräueltaten der nationalsozialistischen Kriegsführung und Vernichtungspolitik nachzugehen.<sup>85</sup> Diese waren mir und vielen meiner Altersgruppe von den ersten Dokumentationen und Filmen bekannt, die die amerikanische Befreiungsarmee in ihrem Info-Bus an Sommerabenden auf dem Stadtplatz meiner Heimatstadt zeigte oder die in dem kleinen Lichtspieltheater aufgeführt wurden. Sie haben mich (und manche meiner Schulfreunde) schon damals aufgewühlt, so wie später die Bilddokumentationen Erwin Leisers und Robert Neumanns<sup>86</sup> und noch später die Waldheim-Affäre.

Doch vielleicht war es so, wie der deutsche Historiker Jürgen Reulecke jüngst gemeint hat: Zu sehr hatten die Angehörigen der Kindergeneration der unmittelbaren Nachkriegszeit „das Elend der Erwachsenen, ihre Not, ihre Sinnlosigkeitserfahrung und Verzweiflung [...] hautnah miterlebt, als dass sie durch bohrendes Nachfragen in offenen Wunden hätten wühlen wollen.“<sup>87</sup> Dennoch, die NS-Zeit war nach 1945 in den verschiedenen Formen der ineinander verschränkten Gedächtnisse – individuelle, familiäre, kollektiv-politische, kulturelle<sup>88</sup> – durchaus präsent, weder geleugnet noch verschwiegen. „Sie wurde beschwiegen“, wie die österreichische Historikerin Helene Maimann festgestellt hat.<sup>89</sup> Der Nationalsozialismus habe eine

<sup>84</sup> Schreiben von Bürgermeisterin Anna Fischer an Roman Eccher vom 10.9.2004, in meinem Besitz

<sup>85</sup> Bar-On, 1996, 22; Welzer / Moller / Tschuggnall, 2002, 202 ff.

<sup>86</sup> Leiser, 1962; Neumann, 1961.

<sup>87</sup> Reulecke, 2004; Herbert, 2002, 105 ff.; kritisch zum Begriff der 68er Generation: Bürgel, 2005, 50 f.

<sup>88</sup> Assmann / Frevert, 1999, 35 ff. (Aleida Assmann hat ihre ursprüngliche Dreiteilung in ihren noch unveröffentlichten Wiener Vorlesungen im Sommersemester 2003, denen ich hier folge, erweitert.)

<sup>89</sup> Maimann, Helene, 2001: Zeit des Schweigens, unveröffentlichter Text des mündlich vorgetragenen Referats auf den Österreichischen Zeitgeschichtetagen 2001 in Klagenfurt; ich bin der Autorin für den Hinweis darauf und die Bereitstellung dieses Textes zu Dank verpflichtet.

striktes Regelwerk entwickelt, „worüber wie gesprochen und vor allem geschwiegen werden musste“, und dies „eröffnete nach seinem Ende ein Schweigen über persönliche Zuweisungen, Verantwortungen, Verstrickungen, das die Redeverbote und die rhetorischen Verharmlosungen weiterführte.“ So konnten die Zivilisationsbrüche, die unter dem Nationalsozialismus begangen worden waren, angefangen von der Judenvernichtung bis zu den exterminativen Geislerschießungen, jahrzehntelang konsequent „beschwiegen“ werden. „Jede Kommunikation darüber wurde kontrolliert und möglichst unpersönlich geführt.“<sup>90</sup> Die Nazis und deren Taten waren die Anderer, und in diesem „Familiengedächtnis“ gab es kommunikativ „keine Kontinuität zwischen den eigenen Familienangehörigen und den Tätern oder auch nur den Mitläufern.“<sup>91</sup>

Es war nicht nur die „Erlebnisgeneration“, die am Nationalsozialismus und an dessen Krieg mitgemacht hatte, die schwieg, es schwiegen auch in einem unausgesprochenen Konsens die Kinder der Täter und Mitläufer. Die Themen „Krieg“ und „Politik“ waren von der Nachkriegsgesellschaft, und vor allem von den Frauen – Müttern und Großmüttern –, die das private Leben der Nachkriegszeit dominierten, massiv tabuisiert, ganz im Sinne Freuds: „Tabu heißt [...] etwas, was zugleich heilig, über das Gewöhnliche erhaben, wie auch gefährlich, unrein, unheimlich“ ist.<sup>92</sup>

Das Bestehen eines solchen Schweige-Pakts zwischen zwei Generationen in Deutschland und Österreich, wohl auch in anderen von der nationalsozialistischen Bedrohung erschütterten Ländern, macht auch ganz unterschiedliche kulturgeschichtliche Phänomene der Nachkriegszeit erklärbar. Aus der Tabuisierung von Politik im Allgemeinen konnte sich die apolitische Haltung der „skeptischen Generation“ der Zeit nach 1945 ergeben; aus der Tabuisierung von Krieg nährten sich auch der radikale Pazifismus der „Nachkriegskinder“ und die Friedensbewegungen der 60er Jahre,<sup>93</sup> bis es in einer merkwürdigen partiellen Umkehrung bisheriger Nachkriegstabus zur Rebellion der „68er“ in Deutschland (und viel schwächer in Österreich) kam. Eines der Motive dieser „68er“ scheint es gewesen zu sein, stellvertretend für ihre Väter, die sie nicht zur Rede stellen konnten oder wollten, die während des NS-Regimes „ausgebliebene Revolte gegen den Diktator (den Vater der vaterlosen Gesellschaft)“ nachzuholen (Odo Marquard). Das Tabu, das über „Krieg“ und „Gewalt“ lag, scheint so stark gewesen zu sein, dass anstelle einer „Aufarbeitung“ der eigenen Familiengeschichte das Engagement gegen Krieg und Gewalt anderswo und gegen das Verschweigen der „NS- und Kriegsvorgängen“ bei politischen und akademischen „Ersatzvätern“ trat. Zugleich kann aus dem Versuch der Distanzierung wieder von diesem Engagement<sup>94</sup> der andauernde Impuls – bei mir und vielen HistorikerkollegInnen meiner Generation – verständlich werden, die ungeklärte „Last der Vergangenheit“, die sich aus dem kulturellen und gesellschaftlichen Zusammenhang der Generationen ergab, rational-geschichtswissenschaftlich zu bearbeiten.

Erst die heutige Enkel- und Enkelinnengeneration schickt sich an, einer solchen subtilen „Verdrängung“ des Weiterwirkens der familiären Involvierung in den Nationalsozialismus auch bei der Kindergeneration, die dem „Verdacht einer unmittelbaren Schuldverstrickung“ enthoben ist, zu entkommen. Dies bedeutet, dass der Nationalsozialismus in den bewussten und unbewussten „Familiengedächtnissen“ noch nicht vollkommen „vergangen“ ist.<sup>95</sup> Das und die Unbestimmbarkeit von schuldhafter Verstrickung oder konkreter Täterschaft vieler Nazi-Väter (und der Mitläufer-Mütter) und nicht bloß die kaum entschlüsselbaren Artefakte des Vergangenen sind es, die noch nach Jahrzehnten „nachgeborene“ Söhne und Töchter – heute PolitikerInnen, DichterInnen, WissenschaftlerInnen und auch schon deren Kinder – umtreiben. Die Massenhaftigkeit des Nazi-Phänomens und des lange währenden Konsenses mit dem Regime auch in Österreich und die – mindestens – Ambivalenz des Verhaltens der meisten Zeitgenossen, von denen sich umso deutlicher einzelne Akte der Widerständigkeit und das Opfer-Sein der im Dritten Reich systematischer Verfolgung und Vernichtung ausgesetzten Menschen abheben, sind es, die ein nicht vergehendes Moment der Beunruhigung darstellen.<sup>96</sup>

---

<sup>90</sup> Ebenda.

<sup>91</sup> Welzer, 2002, 356.

<sup>92</sup> Freud, 1994, 69 f.

<sup>93</sup> Siehe Lichtblau, 1999, 145.

<sup>94</sup> Vgl. Elias, 1987, 34 ff

<sup>95</sup> Reiter, 2002, 22 ff.

<sup>96</sup> Für wertvolle Anregungen, Kritik und Hilfestellungen danke ich Walter Kissling, Doris Sottopietra, Edith Saurer, Renate Riegler, Lars Müller und Roman Eccher, besonders auch Regina Fritz, Sandra Paweronschitz und anderen Teilnehmerinnen und Teilnehmern an meinen Oral History-Seminaren an der Universität Wien, insbesondere im Studienjahr 2002/03.

## LITERATUR

Assmann, Aleida / Frevert, Ute, Hg.: *Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945*, Stuttgart: DVA.

Aly, Götz, 2005: *Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus*, Frankfurt a. M.

Bar-On, Dan, 1996: *Die Last des Schweigens. Gespräche mit Kindern von Nazi-Tätern*, Reinbek b. Hamburg.

Bauer, Kurt, 2003: *Elementar-Ereignis. Die österreichischen Nationalsozialisten und der Juliputsch 1934*, Wien: Czernin.

Ben Arie, Katrie, 1985: *Die Schlacht bei Monte Cassino*, Freiburg i. Br.: Militärgesch. Forschungsamt.

Bernig, Jörg, 1997: *Eingekesselt. Die Schlacht um Stalingrad im deutschsprachigen Roman nach 1945*, New York: Lang.

Boll, Bernd / Safrian, Hans, 1995: *Auf dem Weg nach Stalingrad. Die 6. Armee 1941/42*. In: *Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 – 1944*, Hamburg: Hamburger Edition, 260 – 196.

Botz, Gerhard, 1980: *Die österreichischen NSDAP-Mitglieder. Probleme einer quantitativen Analyse aufgrund der NSDAP-Zentralkartei im Berlin Document Center*. In: Mann, Reinhard, Hg.: *Die Nationalsozialisten. Analysen faschistischer Bewegungen*, Stuttgart: Klett, 98 – 136.

Botz, Gerhard, 1981a: *Angestellte zwischen Ständegesellschaft, Revolution und Faschismus. Zur Entwicklung des Begriffs und des Organisationsverhaltens von angestellten Mittelschichten in Österreich (1890 bis 1933)*. In: Kocka, Jürgen, Hg.: *Angestellte im europäischen Vergleich. Die Herausbildung angestellter Mittelschichten seit dem späten 19. Jahrhundert*, Göttingen: Vandenoek & Ruprecht, 196 – 239.

Botz, Gerhard, 1981b: *Strukturwandlungen des österreichischen Nationalsozialismus (1904 – 1945)*. In: Ackerl, Isabella / Hummelberger, Walter / Mommsen, Hans, Hg.: *Politik und Gesellschaft im alten und neuen Österreich. Festschrift für Rudolf Neck zum 60. Geburtstag*, Bd. 2, Wien: Geschichte und Politik, 163 - 193.

Botz, Gerhard, 1987: *Österreich und die NS-Vergangenheit. Verdrängung, Pflichterfüllung, Geschichtsklitterung*. In: Diner, Dan, Hg.: *Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit*, Frankfurt a. M.: Fischer, 141 – 152.

Botz, Gerhard, 1988: *Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme und Herrschaftssicherung 1938/39*, 3. Aufl., Buchloe: DVO.

Botz, Gerhard, 1990: *Arbeiterschaft und österreichische NSDAP-Mitglieder (1926 – 1945)*. In: Ardel, Rudolf G. / Hautmann, Hans, Hg.: *Arbeiterschaft und Nationalsozialismus. In memoriam Karl R. Stadler*, Wien: Europaverlag, 29 – 48.

Bourdieu, Pierre, 1990: *Die biographische Illusion*. In: BIOS 1990.1, 75 – 81.

Böhler, Ingrid, 1995: *„Wenn die Juden ein Volk sind, so ist es ein mieses Volk.“ Die Kreisky-Peter-Wiesenthal-Affäre 1975*. In: Gehler / Sickinger, 502 – 531.

Bürgel, Tanja, 2005: *Nachdenken über Lutz N., der kein „68er“ sein will*. In: John, Jürgen / van Laak, Dirk / von Puttkamer, Joachim, Hg.: *Zeit-Geschichten. Miniaturen in Lutz Niethammers Manier*, Essen: Klartext, 50 – 56.

Coenen-Huther, Josette, 2002: *Das Familiengedächtnis. Wie Vergangenheit rekonstruiert wird*, Konstanz: UVK Verl.Ges.

Ebert, Jens, 2003: *Organisation eines Mythos*. In: Ders., Hg.: *Feldpostbriefe aus Stalingrad*, Berlin: Wallsten, 333 – 402.

Elias, Norbert, 1987: *Engagement und Distanzierung. Arbeiten zur Wissenssoziologie I*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

*Der Februar-Aufbruch 1934. Das Eingreifen des österreichischen Bundesheeres zu seiner Niederwerfung. Nur für den Dienstgebrauch. Im Auftrag des Bundesministeriums für Landesverteidigung als Manuskript gedruckt*, o.O., 1935.

Fleischer, Hagen, 1999: *Deutsche „Ordnung“ in Griechenland 1941 – 1944*. In: Ders. / Droulia, Loukia, Hg.: *Von Lidice bis Kalavryta. Widerstand und Besatzungsterror*, Berlin: Metropol, 137 – 223.

Freud, Sigmund, 1994: *Totem und Tabu. Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker*, Frankfurt a. M.

Gehler, Michael / Sickinger, Hubert, Hg., 1995: *Politische Affären und Skandale in Österreich. Von Mayerling bis Waldheim*, Thaur: Druck- und Verlagshaus Thaur.

Gehler, Michael: *„...eine grotesk überzogene Dämonisierung eines Mannes ...“*. Die Waldheim-Affäre 1986 – 1992. In: ders. / Sickinger, 1995, 614 – 665.

- Hänisch, Dirk, 1998: Die österreichischen NSADP-Wähler. Eine empirische Analyse ihrer politischen Herkunft und ihres Sozialprofils, Wien: Böhlau.
- Hanisch, Ernst, 1994: Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert, Wien: Ueberreuter.
- Heaton, Colin D., 2001: German Anti-Partisan Warfare in Europe 1939 – 1945, Atglen, PA: Schiffer.
- Herbert, Ulrich, 2003: Drei politische Generationen im 20. Jahrhundert. In: Reulecke, Jürgen, unter Mitarbeit von Müller-Luckner, Elisabeth, Hg.: Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert, München: Oldenbourg, 95 – 114.
- Herzig, Angelica, 2003: „Um mich brauchst Du Dir keine Sorgen zu machen. Wenn nur der Krieg schon zu Ende wäre ...!“ Eine Fallstudie zu Feldpostbriefen aus dem 2. Weltkrieg, (unveröff. Diplomarbeit) Univ. Salzburg.
- Jedlicka, Ludwig, [1944]: Hoch- und Deutschmeister. 700 Jahre deutsches Soldatentum, Wien: Walter.
- Jureit, Ulrike, 1999: Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager, Hamburg: Ergebnisse.
- Kaltenegger, Roland, 1993: Operationszone „Adriatisches Küstenland“. Der Kampf um Triest, Istrien und Fiume 1944/45, Graz: Leopold Stocker.
- Kehrig, Manfred, 1992: Die 6. Armee im Kessel von Stalingrad. In: Förster, Jürgen: Stalingrad. Ereignis – Wirkung – Symbol, München: Piper, 76 – 110.
- Klinkhammer, Lutz, 1999: Der Partisanenkrieg der Wehrmacht 1941 – 1944. In: Müller, Rolf-Dieter und Volkmann, Hans-Erich, Hg.: Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München: Oldenbourg, 815 – 836.
- Kurz, Hans Rudolf, Hg., 1993: The Waldheim Report hg. v. International Commission of Historians, Kopenhagen: Museum Tusulanum Press.
- Kykal, Inez / Stadler, Karl R., 1976: Richard Bernaschek. Odyssee eines Rebellen, Wien: Europaverlag.
- Latzel, Klaus, 2005: Feldpostbriefe: Überlegungen zur Aussagekraft einer Quelle. In: Hartmann, Christian / Hürter, Johannes / Jureit, Ulrike, Hg.: Verbrechen der Wehrmacht. Bilanz einer Debatte, München: Beck, 171 – 181.
- Leiser, Erwin, 1962: "Mein Kampf". Eine Bildokumentation, Frankfurt a. M.: Fischer.
- Lichtblau, Albert, 1999: Mordervater-Vatermörder? Die Kinder der Wehrmachtssoldaten und die Debatte über NS-Verbrechen. In: Ders. / Embacher, Helga / Sandner, Günther, Hg., 1999: Umkämpfte Erinnerung. Die Wehrmachtsausstellung in Salzburg, Salzburg: Residenz, 133 – 156.
- Luza, Radomír, 1975: Austro-German Relations in the Anschluss Era, Princeton – London: Princeton Univ. Press.
- Manoschek, Hans / Safria, Hans, 1988: Österreicher in der Wehrmacht. In: Talos, Emmerich / Hanisch, Ernst / Neugebauer, Wolfgang, Hg.: NS-Herrschaft in Österreich 1938 – 1945, Wien: Gesellschaftskritik, 331 – 360.
- Manoschek, Walter, 1999: Österreichische Opfer oder großdeutsche Krieger. In: Eine Ausstellung und ihre Folgen. Zur Rezeption der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“, 87 – 111.
- Mommsen, Hans, 1976: Zur Verschränkung traditioneller und faschistischer Führungsgruppen in Deutschland beim Übergang von der Bewegungs- zur Systemphase. Deutschland und Italien im Vergleich. In: Schieder, Wolfgang, Hg.: Faschismus als soziale Bewegung, Hamburg: Hoffmann u. Campe, 157 – 181.
- Mommsen, Hans, 1989: Die verspielte Freiheit. Der Weg der Republik von Weimar in den Untergang 1918 bis 1933, Berlin: Ullstein.
- Neumann, Robert, 1961: Hitler. Aufstieg und Untergang des Dritten Reiches. Ein Dokument in Bildern, München: Desch.
- Pauley, Bruce F., 1988: Der Weg in den Nationalsozialismus. Ursprünge und Entwicklung in Österreich, Wien: Bundesverlag.
- Paweronschitz, Sandra, 2005: „Damit der Krieg ein anderes Gesicht kriegt ...“ In: Botz, Gerhard, Hg.: Schweigen und reden einer Generation. Erinnerungsgespräche mit Opfern, Tätern und Mitläufern des Nationalsozialismus, Wien: Mandelbaum, 39 – 46.
- Peball, Kurt, 1978: Später. Ein Nachwort. In: K. (u.) k. Hoch- und Deutschmeister. 222 Jahre für Kaiser und Reich, Graz: Leopold Stocker, 229 – 355.
- Plievier, Theodor, 1947: Stalingrad. Roman, München: Desch.
- Pollak, Alexander, 2002: Die Wehrmachtslegende in Österreich. Das Bild der Wehrmacht im Spiegel der österreichischen Presse nach 1945, Wien: Böhlau.

Rass, Christoph, 2003: „Menschenmaterial“: Deutsche Soldaten an der Ostfront. Innenansichten einer Infanteriedivision 1939 – 1945, Paderborn: Schöningh.

Reiter, Margit, 2002: Nationalsozialismus als historisches Erbe? Die zweite Generation in Österreich, in: Horváth, Martin u. a., Hg.: Jenseits des Schlussstrichs. Gedenkdienst im Diskurs über Österreichs nationalsozialistische Vergangenheit, Wien: Löcker, 22-33.

Reulecke, Jürgen / Schulz, Hermann / Radebold, Hartmut, 2004: Söhne ohne Väter. Erfahrungen der Kriegsgeneration, Berlin: Links.

Schimak, Anton / Lamprecht Karl / Dettmer, Friedrich, 1969: Die 44. Infanterie Division. Tagebuch der Hoch- und Deutschmeister, Wien: Austria Press.

Schmider, Klaus, 1999: Auf Umwegen zum Vernichtungskrieg? Der Partisanenkrieg in Jugoslawien, 1941 – 1944. In: Müller, Rolf-Dieter / Volkmann, Hans-Erich, Hg.: Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München: Oldenbourg, 901 – 922.

Schmider, Klaus, 2002: Partisanenkrieg in Jugoslawien 1941 – 1944, Hamburg: E. S. Mittler.

Schreiber, Gerhard, 1996: Deutsche Kriegsverbrechen in Italien. Täter, Opfer, Strafverfolgung, München.

Schröder, Hans Joachim, 1992: Alltag der Katastrophen. Der Kampf um Stalingrad im Erinnerungsinterview. In: Wette, Wolfram / Ueberschär, Gerd R., Hg.: Stalingrad. Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht, Frankfurt a. M.: Fischer, 168 – 177.

Schüddekopf, Carl, 2002: Im Kessel. Erzählen von Stalingrad, München: Piper.

Seiderl, Franz W., 1999: Die Wehrmacht im Partisanenkrieg. Militärische und völkerrechtliche Darlegungen zur Kriegsführung im Osten, Selent: Pour le Mérite.

Sottopietra, Doris / Wirth, Maria, 2005: Ehemalige NationalsozialistInnen in der SPÖ: eine quantitative und qualitative Untersuchung. In: Mesner, Maria, Hg.: Entnazifizierung zwischen politischem Anspruch, Parteienkonkurrenz und Kaltem Krieg. Das Beispiel der SPÖ, Wien: Oldenbourg, 266 – 334.

Stiefel, Dieter, 1981: Entnazifizierung in Österreich, Wien: Europaverlag.

Die geheimen Tagesberichte der Deutschen Wehrmachtsführung im Zweiten Weltkrieg 1939 – 1945, hg. v. Kurt Mehner, Bd. 8, Osnabrück: Biblio 1988.

Thamer, Hans-Ulrich, 1986: Verführung und Gewalt. Deutschland 1933 – 1945, Berlin: Siedler.

Trettler, Heidi, 1995: Der umstrittene Handschlag. Die Affäre Frischenschlager – Reder. In: Gehler / Sickinger, 592 – 613.

Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941 – 1944, hg. v. Hamburger Institut für Sozialforschung, Hamburg 2002.

Wedekind, Michael, 2003: Nationalsozialistische Besatzungs- und Annexionspolitik in Norditalien 1943 bis 1945. Die Operationszonen „Alpenvorland“ und „Adriatisches Küstenland“, München: Oldenbourg.

Wegner, Bernd, 1992: Der Krieg gegen die Sowjetunion 1942/43. in: Boog, Horst u.a., Hg.: Die Welt im Krieg 1941 – 1943, Bd. 2: Von El Alamein bis Stalingrad, 877 – 1270.

Wehler, Hans-Ulrich, 2003: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, 4. Bd. Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914 – 1949, München: Beck.

Welzer, Harald, 2002: Der Holocaust im deutschen Familiengedächtnis. In: Ders. / Frei, Norbert, Hg.: Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München, Beck, 342 – 358.

Welzer, Harald / Moller, Sabine / Tschuggnall, Karoline, 2002: „Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, Frankfurt a. M.

Wette, Wolfram, 2001: Babij Jar 1941. Das Verwischen der Spuren. In: Ders. / Ueberschär, Gerd R., Hg.: Kriegsverbrechen im 20. Jahrhundert, 153 – 164.

Wiesenthal, Simon, 1988: Recht, nicht Rache. Erinnerungen, Frankfurt a. M.